

Michael Hecht

Ahnenproben in der frühneuzeitlichen Funeralkultur

Medien und Intermedialitäten

Der niedersächsische Rechtsgelehrte Rudolph Friedrich Telgmann stellte in einer historisch-juristischen Abhandlung aus dem Jahr 1733 fest:

Letztlich gereicht es auch dem Verstorbenen nach dem Tode zum Ruhm und äusserlichen Ehren[,] aus einem solchen edlen Geschlechte entsprossen [zu] seyn, dessen Genealogie einen zahlbaren Catalogum ebenbürtiger Vorfahren in sich fasset, und also in längst verflossene Secula zurück weicht. Denn bey Solemnem Traur-Begängnissen pflegt theils zum Staat, theils zur guten Erinnerung des edlen Herrkommens der adeliche Leichnam mit acht, am gewöhnlichsten mit sechszeihen, und bisweilen gar mit zwey und dreißig Ahnen, oder vielmehr mit deren Schild und Helmen ausgezieret zu werden, nachdem es entweder die Gewohnheit eines jeden Orts mit sich bringet, oder die nachgelassene Familie zu einem solchen Vorrath zu gelangen weiß¹.

Zweck der Schrift, aus der diese Bemerkung stammt, war eine Darlegung der Geschichte und der rechtlichen Bedeutung der „Ahnen-Zahl“, vornehmlich in den Landen des Heiligen Römischen Reichs, wobei Telgmann neben den im engeren Sinn juristischen Funktionen des Ahnenbeweises auch auf den Nutzen „per indirectum“ einer Kenntnis der Ahnen verwies². Die zitierten Sätze machen in knapper Form auf drei grundsätzliche Dinge aufmerksam: Zum einen spielten genealogische Informationen im Rahmen frühneuzeitlicher Funeralkultur eine wichtige Rolle; die Zurschaustellung der Vorfahren diente nicht nur der individuellen Hervorhebung „edlen Herrkommens“, sondern war auch Teil der überindividuellen Repräsentation von Standesgemäßheit und Status im Bestattungswesen („zum Staat“). Zum anderen wurden genealogische Informationen dazu vielfach in heraldische Formen übersetzt und dann als Wappen präsentiert („mit deren Schild und Helmen“). Zum dritten verwies man im Funeralwesen nicht allein auf eine lange Kette von Ahnen im väterlichen „Stamm“, sondern auf die Gesamtheit der Vorfahren in mehreren Generationen („acht, ... sechszeihen ... zwey und dreißig

1 Rudolph F. Telgmann, *Commentatio juris publici romano-germanici. Von der Ahnen-Zahl, Deren Ursprung, Wie auch vormahligen und heutigen Nutzen fürnemlich im Heil. Römischen Reiche teutscher Nation*, Hannover 1733, S. 261f.

2 Ebd., S. 259.

Ahnen“), also jenen genealogischen Modus, der gewöhnlich als Ahnenprobe bezeichnet wird.

Die genealogisch-heraldische Imprägnierung des frühneuzeitlichen Bestattungswesens und der Grabmalgestaltung ist in der historischen wie der kunsthistorischen Forschung oftmals thematisiert worden, wenn auch vorwiegend mit Blick auf einzelne Ereignisse bzw. Monumente sowie mit dem Ziel, entsprechende Programme zu beschreiben und in ihrer genealogischen Aussage zu „entschlüsseln“³. Im Sinne des kommunikations- und wissenschaftlichen Ansatzes des vorliegenden Bandes soll im Folgenden das Thema in Richtung eines Erkenntnisinteresses weiterentwickelt werden, das auf die Bedingungen der Präsentation von genealogischen Informationen in der Funeralkultur zielt. Dazu soll in einem ersten Schritt die Bedeutung von Ahnenproben in der frühneuzeitlichen (Adels-)Gesellschaft rekapituliert werden. Anschließend sind verschiedene mediale Formen, in denen Genealogie im Funeralwesen Verwendung fand, vorzustellen. Abschließend soll der Frage nachgegangen werden, wie das benötigte genealogische Wissen entstand und welche Bedeutung Abhängigkeiten und gegenseitige Bezugnahmen der einzelnen Medien dabei besaßen. Auf diese Weise kommen Konstruktion, Darstellung und Rezeption von Herkunftsinformationen als untrennbar miteinander verbundenen Elemente eines Prozesses der (Re-)Produktion von genealogischem Wissen in den Blick⁴.

3 Grundsätzlichere Überlegungen finden sich bei Kilian Heck, *Genealogie als Monument und Argument. Der Beitrag dynastischer Wappen zur politischen Raumbildung der Neuzeit*, München 2002 (Kunstwissenschaftliche Studien 98); ders./Bernhard Jahn (Hrsg.), *Genealogie als Denkform in Spätmittelalter und Früher Neuzeit*, Tübingen 2000.

4 Der Aufsatz fußt auf verschiedenen eigenen Überlegungen zur Genealogie als Forschungsfeld im Allgemeinen und zur vormodernen Ahnenprobe im Speziellen, auf die hier in erster Linie summarisch verwiesen werden soll: Michael Hecht, *Genealogie zwischen Grundwissenschaft, populärer Praxis und Forschungsgegenstand: interdisziplinäre Perspektiven*, in: Étienne Doublier/Daniela Schulz/Dominik Trump (Hrsg.), *Die Historischen Grundwissenschaften heute. Tradition – Methodische Vielfalt – Neuorientierung*, Köln/Weimar/Wien 2021, S. 73–93; Elizabeth Harding/ders., *Ahnenproben als soziale Phänomene des Spätmittelalters und der Frühen Neuzeit. Eine Einführung*, in: Dies. (Hrsg.), *Die Ahnenprobe in der Vormoderne. Selektion – Initiation – Repräsentation*, Münster 2011 (Symbolische Kommunikation und gesellschaftliche Wertesysteme 37), S. 9–83; ders., *Ahnenproben in der Funeralkultur der Frühen Neuzeit*, in: *Annales de l'Est* 62 (2012), S. 161–183; ders., *Repräsentationen von Verwandtschaft. Stammbäume und Ahnentafeln vom Mittelalter bis zum 21. Jahrhundert*, in: Thomas Brakmann/Bettina Joergens (Hrsg.), *Familie? Blutsverwandtschaft, Hausgemeinschaft und Genealogie. Beiträge zum 8. Detmolder Sommergespräch*, Essen 2014 (Veröffentlichungen des Landesarchivs Nordrhein-Westfalen 51), S. 41–82.

I Ahnenproben in der Frühen Neuzeit

Als Ahnenprobe bezeichnet man den Nachweis der standesgemäßen Abstammung einer Person. Gewöhnlich erstreckt er sich nicht nur auf die väterlichen Ahnen, sondern auf alle Vorfahren des Probanden bis zu einer bestimmten Generation, also auf seine vier Großeltern, acht Urgroßeltern, 16 Ururgroßeltern usw.; kennzeichnend ist aus diesem Grund eine streng regelmäßige Anordnung, die aus einer stetigen Verdopplung der Anzahl der berücksichtigten Vorfahren in jeder Generation erwächst. Mit der Gesamtzahl der in der ältesten Generation repräsentierten Ahnen bezeichnet man gewöhnlich die Art der Probe, also etwa eine bis zu den Ururgroßeltern reichende Aufstellung als Sechzehn-Ahnenprobe oder Sechzehnerprobe.

Im späten Mittelalter und in der Frühen Neuzeit dienten solche Ahnenproben als mehr oder weniger formalisierte Nachweisverfahren in verschiedenen Kontexten der ständischen Abgrenzung, etwa der Distinktion des „alten Adels“ gegenüber Neuadligen oder der von „ehrbaren“ Handwerksmeistern gegenüber „unehrlichen“ Handwerkern⁵. Bereits im 15. Jahrhundert legten etliche süd- und westdeutsche Turnierordnungen fest, dass kein Ritter an einem Turnier teilnehmen dürfe, wenn nicht alle vier Großeltern aus adligen und turnierfähigen Familien stammten. Zahlreiche Adelsgenossenschaften und Hoforden nahmen nur solche Mitglieder auf, welche die gleichen Kriterien erfüllten. Noch strikter wurde in vielen kirchlichen Institutionen das Kriterium der Abstammung gewichtet. Den Nachweis von „stiftsfähigen“, das heißt altadligen und inländischen Großeltern oder Urgroßeltern musste in der Regel jeder leisten, der Kanoniker in einem Domkapitel im Heiligen Römischen Reich werden wollte – nur wenige Institutionen verzichteten dauerhaft auf eine solche Vorschrift. Der bereits im 14. Jahrhundert anzutreffende Ahnennachweis wurde in den folgenden Jahrhunderten zumeist weiter verschärft. So waren im 17. und 18. Jahrhundert die Domherren fast immer gezwungen, die Abstammung von 16 oder 32 adligen Ahnen zu beweisen. Auch andere kirchliche Institutionen, zum Beispiel einige Klöster und Damenstifte, folgten diesem Beispiel. Anteil an den reichen kirchlichen Pfründen hatten auf diese Weise nur bestimmte, regional verankerte adlige Familienverbände, die in ihrem Heiratsverhalten auf „Ebenbürtigkeit“ achteten und das Wissen um ihre „stiftsmäßige“ Abstammung

⁵ Ausführliche Nachweise der Literatur und Forschungsdiskussionen zu einzelnen empirischen Anwendungsfeldern der Ahnenprobe finden sich bei Harding/Hecht, Ahnenproben. Die folgenden Nachweise beschränken sich auf einige zentrale sowie neu erschienene Arbeiten.

konservierten, um sich von Bürgerlichen und nobilitierten Aufsteigern abzugrenzen⁶.

Auch die großen Ritterorden, vor allem der Deutsche Orden sowie der Johanniter- bzw. Malteser-Orden, verlangten von neuen Mitgliedern eine Ahnenprobe⁷. In den regionalen ritterschaftlichen Korporationen, die in den einzelnen Fürstentümern des Reichs auf den Landtagen die Adelskurien bildeten, wurden häufig seit dem 17. Jahrhundert Ahnennachweise als Voraussetzung für die Mitgliedschaft verlangt. Die politische Vertretung des Landes gegenüber dem Fürsten war auf diese Weise auf eine kleine und exklusive Gruppe beschränkt⁸. Aber nicht nur innerhalb des Adels, auch in den Städten wurden Ahnenproben benötigt: Für die Erlangung des Bürgerrechts oder den Eintritt in bestimmte Zünfte musste zuweilen eine eheliche, „ehrliche“ und deutsche Abstammung über mehrere Generationen nachgewiesen werden; zudem transferierten städtische Patriziergesellschaften und kirchliche Institutionen mitunter adlige Ahnennachweise in andere ständische Gruppen, um auch hier Exklusivitätsbarrieren mit Verweis auf eine „vornehme“ Herkunft aufzurichten⁹.

Ahnenproben stellten komplexe genealogische Probleme dar. Sie erforderten von den Aspiranten bzw. Probanden nicht nur die vollständige Kenntnis über Ab-

6 Vgl. Ute Küppers-Braun, „Allermassen der teutsche Adel allezeit auf das mütterliche Geschlecht fürnehmlich [...] gesehen“. Ahnenproben des hohen Adels in Dom- und kaiserlich-freiweltlichen Damenstiften, in: Harding/Hecht (Hrsg.), Ahnenprobe, S. 175–189; Heike Düselder, „... ein artig aufenthalt vor ein frölein“. Die Bedeutung der Klöster und Stifte für den Adel, seine Familienorganisation und Statussicherung, in: Hans Otte (Hrsg.), Evangelisches Klosterleben. Studien zur Geschichte der evangelischen Klöster und Stifte in Niedersachsen, Göttingen 2013 (Studien zur Kirchengeschichte Niedersachsens 46), S. 219–236; Oliver Auge, Zur Bedeutung von Ahnentafeln für den Adel der frühen Neuzeit. Das Beispiel Brockdorff, in: Nordelbingen 81 (2012), S. 7–26.

7 Vgl. Moritz Trebeljahr, Adel in vier Vierteln. Die Ahnenprobe im Johanniterorden auf Malta in der Vormoderne, in: Harding/Hecht (Hrsg.), Ahnenprobe, S. 333–349; Jozef Mertens, Ridder van de Duitse Orde worden. Pretendenten en toetredingsvoorwaarden tussen adellijke familiestrategie en Biesense balijepolitiek, 1500–1800, in: Ders. (Hrsg.), Adel, ridderorde en erfgoed in het land van Mass en Rijn, Bilzen 2012 (Bijdragen tot de geschiedenis van de Duitse Orde in de balije Biesen 10), S. 77–155; Anne Brogini/Germain Butaud, Prouver sa noblesse de nom et d'armes. Fonctionnement et enjeux de des procès provençaux de l'ordre de Malte (XVe–XVIIIe siècles), in: Cahiers de la Méditerranée 97 (2018), S. 47–72. Die Transnationalität der Ritterorden verweist darauf, dass Ahnenproben – entgegen verbreiteter Vorstellungen – nicht auf das Heilige Römische Reich beschränkt, sondern in unterschiedlichen Formen in vielen europäischen Ländern bzw. Adelsgesellschaften anzutreffen waren.

8 Vgl. Elizabeth Harding, Landtag und Adligkeit. Ständische Repräsentationspraxis der Ritterschaften von Osnabrück, Münster und Ravensberg 1650 bis 1800, Münster 2011 (Westfalen in der Vormoderne 10); Andreas Müller, Die Ritterschaft im Herzogtum Westfalen 1651–1803. Aufschwörung, innere Struktur und Prosopographie, Münster 2017 (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Westfalen N.F. 34).

9 Vgl. Harding/Hecht, Ahnenproben, S. 23–25.

stammungsfolgen (Filiationen) in den väterlichen und mütterlichen Herkunftslinien über mehrere Generationen, sondern auch das Wissen über die ständische Verortung der Vorfahren bzw. der Familien (Geschlechter), aus denen diese entstammten. Solche Informationen waren in der frühneuzeitlichen Gesellschaft, die gerade erst begann, Trauungen und Kindstauen systematisch in Kirchenbüchern festzuhalten, selbst in adligen Kreisen nicht immer ohne Weiteres zu erlangen. Daher war es in den Aufnahmeverfahren, die eine Ahnenprobe erforderten, in der Regel nicht nötig, urkundliche Belege für die einzelnen Abstammungsinformationen beizubringen. Vielmehr reichte es meist aus, ein genealogisches Schema zur Vorfahrenschaft (Ahnentafel) oder auch nur eine Übersicht zur ältesten geforderten Generation (z. B. alle acht Urgroßeltern) einzureichen und diese Tafel im Rahmen einer rituellen Aufschwörung von Standesgenossen eidlich bestätigen zu lassen. Die Eingebundenheit der Probanden in soziale Netzwerke und die Möglichkeit, auf prestigeträchtige Adjuranten zurückgreifen zu können, deren Urteil von den Aufnahmeinstitutionen nicht in Zweifel gezogen wurde, besaßen somit oft eine größere Bedeutung als der (nach heutigem Maßstab) quellengestützte Beleg verwandtschaftlicher Verbindung¹⁰. Gleichwohl stellten die eingereichten und in „Aufschwörungsbüchern“ gesammelten Tafeln für die jeweiligen Einrichtungen einen großen Wert dar; sie wurden in der Regel sorgsam archiviert, für spätere genealogische (Zweifels-)Fälle als Quellen herangezogen und üben bis heute aufgrund ihrer meist repräsentativen Gestaltung eine nicht unbeträchtliche Faszination aus¹¹.

Ahnenproben als Organisations- und Darstellungstypen genealogischer Beziehungen unterscheiden sich in einigen grundsätzlichen Merkmalen vom Stammbaum, der bekanntesten Visualisierungs- und Denkfigur von Verwandtschaft seit dem späten Mittelalter¹². Während der Stammbaum eine Repräsentation des Ge-

¹⁰ Zur Bedeutung der Aufschwörungen als Verfahren und Rituale vgl. auch Elizabeth Harding, Warum der Adel seine Ahnen über die Schwelle trägt. Zur Symbolik ritterschaftlicher Aufschwörungen, in: Dies./Natalie Krentz (Hrsg.), Symbolik in Zeiten von Krise und gesellschaftlichem Umbruch. Darstellung und Wahrnehmung vormoderner Ordnung im Wandel, Münster 2011 (Symbolische Kommunikation und gesellschaftliche Wertesysteme 33), S. 131–152.

¹¹ Vgl. exemplarisch Peter Marmein/Thomas Scharf-Wrede (Hrsg.), Kirche und Adel in Norddeutschland. Das Aufschwörungsbuch des Hildesheimer Domkapitels, Regensburg 2011 (Quellen und Studien zur Geschichte und Kunst im Bistum Hildesheim 3); Gerhard Seibold, Ein Aufschwörungsbuch des Wormser Domkapitels, in: Herold-Jahrbuch N.F. 20 (2015), S. 141–229; Ingrid Männl, „Massen unser Geschlecht als Ritter- und Thumstifttmäßig ... hinlänglich bekant“. Zu Anlage und Revision der Johanniteraufschwörungstafeln, in: Herold-Jahrbuch N.F. 20 (2015), S. 93–127.

¹² Vgl. auch Kilian Heck, Ahnentafel und Stammbaum. Zwei genealogische Modelle und ihre mnemotechnische Aufrüstung bei frühneuzeitlichen Dynastien, in: Jörg J. Berns/Wolfgang Neuber (Hrsg.), Seelenmaschinen. Gattungstraditionen, Funktionen und Leistungsgrenzen der Mnemo-

schlechts bzw. der Dynastie bildete, also die Größe und das Alter eines Kollektivs betonte und – ausgehend von einem oft hervorgehobenen „Stammvater“ oder „Spitzenahn“ – chronologisch vorwärts zu lesen war, stellte die Ahnenprobe die konkrete Person einer jeweiligen Jetztzeit ins Zentrum und war von dort aus rückwärts zu erschließen¹³. Ahnenproben waren somit individuell, einzigartig für jeden Probanden – bzw. lediglich identisch für leibliche Geschwister. Zugleich ordneten sie das Individuum in mehrere Kollektive ein, denn letztlich waren nicht konkrete Personen in der Ahnentafel von Interesse, sondern deren Zugehörigkeit zu als standesgemäß empfundenen Familien oder Dynastien. Aus diesem Grund spielten Wappen in der Darstellung von Ahnenproben eine so herausgehobene Rolle, denn das heraldische Zeichen symbolisierte den „genealogischen Körper“ des Vorfahren, es verwies über eine individuelle Stelle in der Ahnentafel sinnbildlich auf überindividuelle Zusammenhänge und quasi mitgedachte genealogische Ketten¹⁴. Das macht verständlich, warum Ahnenproben und Aufschwörungstafeln häufig auf die Darstellung konkreter Filiationen verzichteten und sich mit der Präsentation von acht, 16 oder 32 Wappen (als Ausweis der ältesten nachzuweisenden Vorfahrgeneration) begnügten. In der Verbindung dieser einzelnen Wappen stellte die Ahnenprobe Beziehungen zwischen den durch sie repräsentierten Geschlechtern dar und konstruierte eine verwandtschaftliche und ständische Gemeinschaft von Familien, die in der Darstellungsform ihrer Historizität entthoben war¹⁵.

Das hier angedeutete Zusammenspiel von Individualität, Dynastizität und Transdynastizität machte Ahnenproben nicht nur zu einem (wissens-)geschichtlich anspruchsvollem Phänomen, sondern kann sicher auch als ein Schlüssel zur Erklärung des Erfolgs der Ahnenprobe als genealogische Repräsentationsform gelten. Denn Ahnenproben fanden in der Frühen Neuzeit nicht nur dort Verwendung, wo

techniken vom späten Mittelalter bis zum Beginn der Moderne, Wien 2000, S. 253–284; Volker Bauer, Wurzel, Stamm, Krone. Fürstliche Genealogie in frühneuzeitlichen Druckwerken, Wiesbaden 2013 (Ausstellungskataloge der Herzog-August-Bibliothek 97); Hecht, Repräsentationen.

13 Trotz dieser Unterschiede wurden auch Ahnentafeln in der Frühen Neuzeit vielfach in Baumform oder mit arboresker Symbolik dargestellt und daher ebenfalls als „Stammbäume“ bezeichnet, was auch heute noch vielfach Anlass für Begriffsverwirrung gibt.

14 Zum Wappen als genealogisches (Körper-)Medium vgl. in diesem Zusammenhang Walter Seitter, Das Wappen als Zweitkörper und Körperzeichen, in: Dietmar Kamper/Christoph Wulf (Hrsg.), Die Wiederkehr des Körpers, Frankfurt a.M. 1982, S. 299–312; Hans Belting, Wappen und Porträt. Zwei Medien des Körpers, in: Ders., Bild-Anthropologie. Entwürfe für eine Bildwissenschaft, München 2006, S. 115–142.

15 Vgl. dazu auch Kilian Heck, Das Fundament der Machtbehauptung. Die Ahnentafel als genealogische Grundstruktur der Neuzeit, in: Sigrid Weigel (Hrsg.), Genealogie und Genetik. Schnittstellen zwischen Biologie und Kulturgeschichte, Berlin 2002, S. 45–56.

es in förmlichen Nachweisverfahren um die Qualifikation zu einem Amt oder den Eintritt in eine exklusive Gemeinschaft ging. Vielmehr wurden Ahnenproben als Mittel der genealogisch-ständischen Repräsentation in zahlreichen Zusammenhängen genutzt. Sie finden sich als Verzierung an Architekturelementen von Schlössern und Bürgerhäusern sowie im Ausstattungsprogramm von Fest- und Ahnensälen. Gerade in der hochadligen Hofkultur in den Jahrzehnten um 1600 fanden Ahnenproben in Form von Porträtahnentafeln, Wandgemälden oder Wapenteppichen vermehrt Verwendung¹⁶. Bildnisse und Bildnisserien wurden ebenso mit heraldischen Ahnenproben der Dargestellten ausgeschmückt wie Truhen, Schränke und andere Gebrauchsgegenstände mit den Ahnenwappen der Besitzer*innen oder Stifter*innen. Auf diese Weise wurden Ahnenproben in großem Stil auch für solche Personen aufgestellt, die niemals Zulassungsverfahren mit dem Nachweis der Vorfahren durchlaufen mussten. Die Ubiquität des Prinzips ‚Ahnenprobe‘ im hohen und niederen Adel wie auch im (gehobenen) Bürgertum führte indes dazu, dass genealogisches Wissen in der Frühen Neuzeit stetig benötigt wurde und entsprechende Informationen immer wieder (re-)produziert, aktualisiert und für konkrete Probanden zusammengesetzt werden mussten.

II Ahnenproben in der frühneuzeitlichen Funeralkultur

Die noch heute wahrnehmbar weiteste Verbreitung hat die Leitidee ‚Ahnenprobe‘ in der frühneuzeitlichen Funeralkultur; das heißt im Bestattungswesen und im materialisierten Totengedenken gefunden. Die individuell auf den Verstorbenen verweisende Darstellung, die den Ausweis von Standesgemäßheit über kollaterale Verwandtschaftsnetze auch gleichzeitig für die Nachkommen sicherte, mag diese Attraktivität der Ahnenprobe erklären, die weit mehr als der Stammbaum zum genealogisch-ikonografischen Standard der Funeralrepräsentation avancierte. Dabei sind verschiedene Medien zu unterscheiden, die gleichwohl über zahlreiche Berührungspunkte und Schnittstellen verfügen.

¹⁶ Zahlreiche Beispiele hierfür wie für das Folgende bei Harding/Hecht, Ahnenproben, S. 44–72. Für einige frühe Beispiel vgl. Kilian Heck, Ahnen formen den Raum. Genealogische Dispositive in der Architektur des 15. Jahrhunderts, in: Dietrich Boschung/Julian Jachmann (Hrsg.), Diagrammatik der Architektur, München 2013, S. 268–306. Zum zuletzt gut untersuchten württembergischen Hof vgl. Hermann Ehmer, Die Ahnenprobe Herzog Christophs von Württemberg in der Schlosskirche in Stuttgart, in: ZWLG 70 (2011), S. 253–263; Sönke Lorenz, Graf Eberhard im Bart und seine Ahnenprobe. Zur Herrschaftsrepräsentation der Grafen von Württemberg im Spiegel der Heraldik, in: ZWLG 71 (2012), S. 83–106.

Zunächst kam den Ahnenproben eine Funktion im Begräbniszeremoniell zu. Da in der Frühen Neuzeit vor allem – aber nicht ausschließlich – im fürstlichen Adel Bestattungen mit prachtvollen und häufig mehrere hundert Personen umfassenden Leichprozessionen einhergingen und das Begräbnis zu den zentralen Ritualen ständisch-herrschaftlicher Selbstvergewisserung gehörte, waren hier umfangreiche Möglichkeiten einer heraldisch-genealogischen Repräsentation gegeben¹⁷. Die eingangs zitierte Passage aus Telmanns Buch zur Bedeutung der „Ahnen-Zahl“ hat in diesem Zusammenhang auf die Ausschmückung des Sarges bzw. des Trauerzuges mit den Ahnenwappen des Verstorbenen verwiesen. Über die genauen Umsetzungen dieser Praktiken in konkreten Begräbnisfeiern informieren Zeremonialberichte sowie Akten, die im Kontext der Bestattungen in den höfischen Verwaltungen entstanden sind¹⁸. Die Quellen belegen, dass häufig die Ahnenwappen auf einzelnen Fahnen im Begräbniszug mitgeführt wurden, wobei wichtige Beamte, Offiziere oder adlige Dienstleute des Verstorbenen als Fahnenträger auftraten. Es konnte auch sein, dass die Ahnenwappen direkt auf dem Sarg oder auf der den Sarg schmückenden Decke angebracht wurden. Die über den Särgen getragenen Baldachine sowie die Decken der den Leichenzug begleitenden Pferde waren ebenfalls beliebte Orte zur Anbringung von Ahnenproben.

Nicht selten lässt sich eine Kombination der genannten Repräsentationsformen beobachten. Als beispielsweise im Januar 1584 Graf Georg Ernst von Henneberg-Schleusingen (1511–1583) im thüringischen Maßfeld beigesetzt wurde, schmückte ein schwarzes Samttuch den durch die Straßen getragenen Zinnsarg. Auf dem Tuch waren ein weißes Kreuz sowie die Wappen der 16 Urgroßeltern des Verstorbenen angebracht. Neben dem Sarg gingen auf jeder Seite vier Adlige, von denen „jeder 2

17 Als Beispiele bereits untersuchter Bestattungszeremonien: Ellinor Brandtner, Die Funeralkultur der albertinischen Sekundogenituren im 17. und 18. Jahrhundert, in: Vinzenz Czech (Hrsg.), Fürsten ohne Land. Höfische Pracht in den sächsischen Sekundogenituren Weißenfels, Merseburg und Zeitz, Berlin 2009, S. 143–171; Sabine Maehnert, Fürstliche Beisetzungsfeierlichkeiten im 17. Jahrhundert in der Residenzstadt Celle des Fürstentums Braunschweig-Lüneburg, in: Heiko Laß (Hrsg.), Hof und Medien im Spannungsfeld von dynastischer Tradition und politischer Innovation zwischen 1648 und 1714. Celle und die Residenzen im Heiligen Römischen Reich deutscher Nation, München 2009, S. 45–56; Heike Karg, Das Leichenbegängnis des Heinrich Posthumus Reuß 1636 – ein Höhepunkt des protestantischen Funus, Kassel 2010 (Kasseler Studien zur Funeralkultur 17). Vgl. zudem die Beiträge in Mark Hengerer (Hrsg.), Macht und Memoria. Begräbniskultur europäischer Oberschichten in der Frühen Neuzeit, Köln 2005.

18 Vgl. exemplarisch zur heraldischen Begleitung des Beerdigungszuges für Graf Anton II. von Oldenburg-Delmenhorst (1550–1619) Niedersächsisches Landesarchiv Oldenburg, Slg 200 Best. 287 Nr. 22. Zum Zusammenhang dieser Anordnungen mit genealogischen Druckschriften sowie den Ahnenproben an älteren Grabdenkmälern vgl. auch Jörgen Welp, Der Wappenschmuck der Grabplatten Graf Antons I. von Oldenburg und Delmenhorst und Gräfin Sophias in der Oldenburger St.-Lamberti-Kirche, in: Oldenburger Jahrbuch 113 (2013), S. 29–42.

brennende schwartze Fackeln mit zweyen Schilden“ trug, an denen ebenfalls die Wappen der 16 Ahnen hingen¹⁹. Auch bei der pompösen Beisetzung Herzog Johann Friedrichs von Braunschweig-Lüneburg (1625–1679) Anfang 1680 in Hannover war die Sargdecke mit 16 Ahnenwappen geschmückt. Die doppelte Anzahl an Ahnenwappen, also die Generation der Urururgroßeltern des Verstorbenen symbolisierend, wurde auf dem Baldachin über der fürstlichen Leiche angebracht. Die den Sarg begleitenden Adligen trugen in diesem Fall Fackeln mit den Einzelfeldern des großen herzoglichen Wappenschildes, wie eine zeitgenössische bildliche Darstellung des Ereignisses ausweist (Abb. 1)²⁰.



Abb. 1: Leichenzug Johann Friedrichs von Braunschweig-Lüneburg, in: Johann G. Lange, *Justa funebria serenissimo principi Joanni Friderico Brunsvicensium et Luneburge*, Rinteln 1685.

Es erscheint bemerkenswert, dass nicht nur deutsche Adlige und Fürsten auf diese Weise an ihre Vorfahren erinnern ließen. In Funeralprozessionen für Mitglieder des englischen Königshauses und Angehörige des englischen Hofadels wurden im 17. und 18. Jahrhundert zum Teil Banner mit den Wappen der Ahnen mitgeführt, besonders ostentativ beispielsweise anlässlich der Beerdigung des Großkanzlers John

¹⁹ Die Beschreibung des Leichenzuges findet sich bei Johann S. Müller, *Des Chur- und Fürstlichen Hauses Sachsen, Ernestin- und Albertinischer Linie, Annales von Anno 1400 bis 1700*, Weimar 1700, S. 185f.

²⁰ Vgl. Johann G. Lange, *Justa funebria serenissimo principi Joanni Friderico Brunsvicensium et Luneburge*, Rinteln 1685.

Leslie, Duke of Rothes, im Jahr 1681²¹. Als der ehemalige schwedische Feldherr Lennart Torstensson, Graf von Ortala (1603–1651) in der Stockholmer Riddarholmskyrkan zu Grabe getragen wurde, hielt man neben dem Sarg die 16 Ahnenwappen des Verstorbenen in die Höhe²². Ein besonders eindrückliches Beispiel ist nicht zuletzt die Begräbnisprozession anlässlich der Beisetzungsfierlichkeiten für Herzog Karl III. von Lothringen (1543–1608) in Nancy. Teil einer immensen heraldischen Prachtentfaltung waren auch hier Träger von Bannern mit den Wappen der väterlichen und mütterlichen Vorfahren des Herzogs²³.

In all den genannten Fällen spielten neben den dynastischen Traditionen (bei Telgmann: „die Gewohnheit eines jeden Orts“²⁴) auch spezifische Repräsentationsbedürfnisse, die sich aus politischen und verwandtschaftlichen Rahmenbedingungen ergaben, für die Opulenz der Trauerfeierlichkeiten und damit auch für den Umfang der genealogischen Visualisierungsstrategien eine Rolle. Schließlich lag gerade in den Ahnenproben das Potenzial, auf Beziehungen zu anderen mächtigen Dynastien zu verweisen und diese im Zeremoniell symbolisch zu vergegenwärtigen. Am Beispiel des genannten Grafen Georg Ernst von Henneberg-Schleusingen lässt sich dies anschaulich zeigen: Während der Verstorbene einem Adelshaus angehörte, das an der unteren Grenze des hohen Reichsadels rangierte und sich ständig gegen einen drohenden Statusverlust zur Wehr setzen musste, wurden in der Begräbnisprozession auch die Wappen des habsburgischen Kaiserhauses sowie der kurfürstlichen Dynastien Sachsen und Brandenburg gezeigt, da Georg Ernsts Urgroß-

21 Vgl. Stephan Slater, *Wappen, Schilde, Helme. Eine farbig illustrierte Einführung in die Heraldik*, Wien 2009, S. 40–43. In anderen Prozessionen fand hingegen nur eine Repräsentation der patrilinearen Abstammung statt, wenn auch mit mehreren Wappenbannern. Zu allgemeinen Aspekten der englischen Adelsbegräbnisse vgl. Jennifer Woodward, *The Theatre of Death. The Ritual Management of Royal Funerals in Renaissance England 1570–1625*, Woodbridge 1997; Elizabeth Goldring, *The Funeral of Sir Philip Sidney and the Politics of Elizabethan Festival*, in: Dies./J. R. Mulryne (Hrsg.), *Court Festivals of the European Renaissance. Art, Politics and Performance*, Aldershot 2002, S. 199–224; Michael Schaich, *The Funerals of the British Monarchy*, in: Ders. (Hrsg.), *Monarchy and Religion. The Transformation of Royal Culture in Eighteenth-Century Europe*, Oxford 2007 (Studies of the German Historical Institute London), S. 421–450.

22 Vgl. die Beschreibung des Leichenbegängnisses in Johann C. Lünig, *Theatrum ceremoniale historico-politicum, oder Historisch- und Politischer Schau-Platz Aller Ceremonien, welche So wohl an europäischen Höfen als auch sonst bey vielen illustren Fällen beobachtet worden*, Teil 2, Leipzig 1720, hier S. 561.

23 Vgl. Paulette Choné, *L'enterrement d'un duc de Lorraine à Nancy. Présence, présentation et représentation dans les planches de la „Pompe funèbre de Charles III“ 1608 et leurs légendes*, in: Jörg J. Berns/Thomas Rahn (Hrsg.), *Zeremoniell als höfische Ästhetik in Spätmittelalter und Früher Neuzeit*, Tübingen 1995 (Frühe Neuzeit 25), S. 174–182; Philippe Martin (Hrsg.), *La Pompe funèbre de Charles III 1608*, Metz 2008.

24 Vgl. bei Anm. 1.

eltern mütterlicherseits diesen Herrscherhäusern entstammten²⁵. Die Präsentation von Ahnenproben diente in solchen Fällen nicht nur der Betonung des „edlen Herkommens“ des Beizusetzenden, sondern lag auch im Interesse der noch lebenden Verwandten, Nachkommen bzw. Erben des Verstorbenen, die gewöhnlich am Trauerzug teilnahmen und die unschwer verständlichen Botschaften im Medium des heraldischen Zeichensystems an die höfische Öffentlichkeit kommunizierten²⁶.

Das Wissen über die Verwendung von Ahnenwappen im Rahmen des Begräbniszeremoniells stammt nicht nur aus Instruktionen und Augenzeugenberichten, sondern auch aus gedruckten Funeralschriften. Diese erschienen an vielen Fürstenhöfen im 17. und 18. Jahrhundert in prachtvoller Gestaltung, oft im Großfolioformat und üppig illustriert mit zahlreichen Holzschnitten und Kupferstichen. Mitunter übertraf der Aufwand der Herstellung solcher Funeralwerke sogar den Aufwand, der für die eigentlichen Beisetzungsfeierlichkeiten getrieben wurde. Es handelt sich bei diesen Schriften somit um Repräsentationen zweiter Ordnung, die nicht zwangsläufig ein ‚realistisches‘ Abbild des Begräbniszeremoniells vermitteln, sondern die als ein eigenständiges Repräsentationsmedium adliger Funeralkultur anzusehen sind²⁷. Auch die Anfertigung und Gestaltung solcher Funeralschriften stand häufig in Verbindung mit den jeweils aktuellen politisch-dynastischen Bestrebungen. So drückten sich in den Darstellungen, die im Anschluss an die Beisetzung des bereits genannten Herzogs Johann Friedrich von Braunschweig-Lüneburg in Hannover erschienen, die machtpolitischen Ambitionen des Nachfolgers, Herzog Ernst August (1629–1698), aus. Dabei ging es nicht nur um

25 Die Großeltern von Georg Ernst waren Markgraf Albrecht Achilles von Brandenburg (1414–1486) und Anna geb. Herzogin von Sachsen (1437–1512); die Mutter der Anna war Margarethe von Österreich. Zur Positionierung der Grafen von Henneberg innerhalb des Reichsadels und zu ihren Bemühungen um genealogische Repräsentation vgl. auch Vinzenz Czech, *Legitimation und Repräsentation. Zum Selbstverständnis thüringisch-sächsischer Reichsgrafen in der frühen Neuzeit*, Berlin 2003 (Schriften zur Residenzkultur 2); Verena Kessel/Johannes Mötsch, *Die Grafen von Henneberg. Eine illustrierte Genealogie von 1567*, Frankfurt a.M. 2003; Jan Witowski, *Grafen, Fürsten, gefürstete Grafen. Der Rang bei den Grafen von Henneberg in Spätmittelalter und Früher Neuzeit*, in: *Jahrbuch des Hennebergisch-Fränkischen Geschichtsvereins* 33 (2019), S. 93–128.

26 Zu Bedeutungsebenen des Hofzeremoniells vgl. auch in Kirsten Dickhaut/Jörn Steigerwald/Birgit Wagner (Hrsg.), *Soziale und ästhetische Praxis der höfischen Fest-Kultur im 16. und 17. Jahrhundert*, Wiesbaden 2009 (Culturae 1); Barbara Stollberg-Rilinger, *Rituale*, Frankfurt a.M./New York 2019 (Historische Einführungen 16).

27 Vgl. Jill Bepler, *Ansichten eines Staatsbegräbnisses. Funeralwerke und Diarien als Quelle zereemonieller Praxis*, in: Berns/Rahn (Hrsg.), *Zeremoniell*, S. 183–197; Georges Fréchet, *Formes et fonctions des livres de Pompes funèbres*, in: Jean Balsamo (Hrsg.), *Les Funérailles à la Renaissance*, Genève 2002, S. 199–223; Maja Schmidt, *Tod und Herrschaft. Fürstliches Funeralwesen der Frühen Neuzeit in Thüringen*, Erfurt 2002.

die Exponierung des neuen Herrschers innerhalb der eigenen, weit verzweigten Dynastie, sondern auch um das Ziel der Erlangung der Kurfürstenwürde für die hannoversche Linie der Welfen²⁸. Hintergrund der äußerst prachtvollen Gestaltung des „Monumentum Sepulcrale“, einer nach der Beisetzung von Landgraf Moritz von Hessen-Kassel (1572–1632) entstandenen Funeralschrift, war hingegen die Rivalität zwischen den beiden – in Darmstadt und Kassel ansässigen – Linien des Landgrafenhauses und der damit verbundene Kampf um die Vorherrschaft innerhalb der hessischen Dynastie²⁹.

Solche Entstehungshintergründe waren von Einfluss auf die Gestaltung der ikonografischen und heraldischen Programme innerhalb der Funeralwerke. Die Ausstattung der Schriften mit großformatigen Stammbäumen, Familienporträts und dynastisch-politischen Symbolen sollte auf die Größe, Macht und Kontinuität des geehrten Herrscherhauses verweisen. In diesem Zusammenhang spielte auch die Abbildung von Ahnenproben eine wichtige Rolle, die vielfach nicht nur innerhalb der Darstellung des Leichenzuges, sondern auch in zusätzlichen Illustrationen erscheinen. Das „Monumentum Sepulcrale“ beinhaltet beispielsweise eine aufwendig gearbeitete Druckgrafik, auf welcher die Abstammung des Landgrafen Moritz von seinen 32 Urururgroßeltern veranschaulicht ist und die somit die Herkunft aus diversen königlichen, kurfürstlichen und herzoglichen Dynastien unter Beweis stellt³⁰. Die aus Anlass des Begräbnisses von Herzog Wilhelm IV. von Sachsen-Weimar (1598–1662) gedruckte Funeralschrift enthält die Darstellung einer Sechzehn-Ahnenprobe, die mit dem Porträt des Verstorbenen auf einer Pyramide präsentiert wird (Abb. 2)³¹.

Doch nicht nur fürstlichen Geschlechtern bot sich die Möglichkeit, in Funeralschriften auf die Abstammung in den väterlichen und mütterlichen Linien zu verweisen, auch städtische Bürger, Gelehrte und Adlige nutzten hierfür die Gattung der gedruckten Leichenpredigt. Im 16. Jahrhundert entwickelte sich vor allem bei den protestantischen Oberschichten der Brauch, die am Grab gehaltene Rede drucken zu lassen und an Hinterbliebene, Verwandte und Freunde zu verteilen. Im

28 Vgl. auch Armin Reese, *Die Rolle der Historie beim Aufstieg des Welfenhauses 1680–1714*, Hildesheim 1967 (Quellen und Darstellungen zur Geschichte Niedersachsens 71); Hans-Georg Aschoff, *Die Welfen. Von der Reformation bis 1918*, Stuttgart 2010, S. 142–157.

29 Vgl. Jill Bepko, *Das Monumentum Sepulcrale. Ein Funeralwerk im Dienste dynastischer Selbstdarstellung*, in: Heiner Borggreffe (Hrsg.), *Moritz der Gelehrte. Ein Renaissancefürst in Europa*, Eurasburg 1997, S. 413–417.

30 Abbildung dieser Ahnenprobe u. a. bei Hecht, *Ahnenproben*, S. 170.

31 Georg Neumark, *Christ-Fürstliches Traur-Gedächtniß über das höchstselige Absterben ... des ... Herrn Wilhelms des Vierdten, Hertzogs zu Sachsen ...*, Weimar 1666; vgl. zum Kontext auch Schmidt, *Tod*, S. 55.

ausführliche Nachrichten zu den Vorfahren des Verstorbenen einzustreuen³³. Nicht selten entstanden dabei komplette Ahnenproben bis zur Generation aller Urgroßeltern und darüber hinaus. Allerdings erwies es sich häufig als sehr sperrig und unübersichtlich, alle Vorfahren im fortlaufenden Text aufzuzählen, wie das Beispiel der Leichenpredigt auf die 1661 gestorbene Anna geb. von Einsidel, Ehefrau des kursächsischen Kammerjunkers Otto Pflugk, veranschaulichen kann:

Ihr Herr Vater ist gewesen der weyland Wol-Edel-Geborne, Gestrenge und Veste Herr Hans Haubold von Einsidel, uff Syra und Hopffgarten. Ihr Groß-Herr Vater vom Vater der weyland Wol-Edel-Geborne, Gestrenge und Veste Herr Abraham von Einsidel uff Syra, Lobschütz und Hopffgarten. Ihre Frau Groß-Mutter vom Vater die Wol-Edle, Viel-Ehr- und Tugendreiche Frau Anna von Einsidel, geborne von Könneritz, aussm Hause Lobschütz. Ihr älter Herr Vater vom Vater der weyland Wol-Edel-Geborne, Gestrenge und Veste Herr Heinrich von Einsidel Ihre ältere Frau Mutter vom Vater die weyland Wol-Edle, Viel-Ehr- und Tugendreiche Frau Elisabeth von Haugwitz, aussm Hause Kleberg. Ihr älter Herr Vater von der Frau Grosse-Mutter vom Vater der weyland Wol-Edel-Geborne, Gestrenge und Veste Herr Erasmus von Könneritz Ihre älter Frau Mutter von der Frau Grosse-Mutter vom Vater die weyland Wol-Edle, Viel-Ehr- und Tugendreiche Frau Emerentia von Könneritz, geborne von Gabelentz, aussm Hause Windische Leuba. Ihre Frau Mutter war die weyland Wol-Edle, Viel-Ehr- und Tugendreiche Frau Margaretha von Einsidel, geborne von Starschedel, aussm Hause Borna. Ihr Herr Groß-Vater von der Frau Mutter der weyland Hoch Edel-Geborne, Gestrenge und Veste Herr Innocens von Starschedel, uff Borna und Melbitz Ihre Frau Grosse-Mutter von der Frau Mutter die weyland Wol-Edle, Viel-Ehr- und Tugendreiche Frau Maria von Starschedel, geborne von Schleinitz, aussm Hause Schleinitz. Ihr älter Herr Vater von Herrn Groß-Vater an der Frau Mutter Seiten der weyland Wol-Edel-Geborne, Gestrenge und Veste Herr Heinrich von Starschedel Ihre ältere Frau Mutter von Groß-Vater an der Frau Mutter Seiten die Wol-Edle, Viel-Ehr- und Tugendreiche Frau Sara von Starschedel, geborne von Haugwitz. Ihr älter Herr Vater von der Frau Groß-Mutter an der Frau Mutter Seiten der Wol-Edel-Geborne, Gestrenge und Veste Herr Dietrich von Schleinitz uff Schleinitz. Ihre ältere Frau Mutter von der Frau Grosse-Mutter an der Frau Mutter Seiten die Wol-Edle, Viel-Ehr- und Tugendreiche Frau Ursula von Starschedel, geborne von Schönberg. Unschwer wäre diß ihr uhralt, aus Frey-Herrlichen Fund Hoch-Adelichen Geblüth herkommendes unverrucktes Adeliches Geschlecht und Ankommen weiter hinaus zu führen ...³⁴.

Diese Unübersichtlichkeit führte dazu, dass mitunter zusätzlich zur narrativen Ahnenaufzählung grafische Übersichten eingefügt wurden, wie es beispielsweise

³³ Dass bereits in der Rede am Grab auch den Ahnen gedacht wurde, führt Telgmann, *Commentatio*, S. 262 aus: „Nachgehends recensiret die über den entblaßten Körper abgefaßte Lebens-Beschreibung alle diese Ahnen öffentlich, und übergibt der Nachwelt zur Beurteilung, von was für einer Güte des Verstorbenen Geschlecht gewesen sey.“

³⁴ Gotthard Bartzsch, *Christliche Leich-Predigt ... Bey der Christlichen, Hoch-Adelichen und Volckreichen Leichenbestattung. Der weiland Wol-Edel-Gebornen, Viel-Ehr- und Tugendgelobten Fr. Annen, gebornen von Einsidel, aus dem Hause Syra ...*, Dresden 1661.

bei der 1669 gedruckten Leichenpredigt auf die Lüneburger Bürgermeistersfrau Richel Dorothea Laffert geb. Stöterogge (1639–1668) geschah (Abb. 3)³⁵. Insbesondere adlige Familien nutzten zum Teil die teurere Variante, gesonderte Kupferstiche mit den Ahnenproben der Verstorbenen in die Leichenpredigt einzubinden (Abb. 4). Eine andere Möglichkeit bestand darin, die Leichenpredigt mit einem Porträt zu schmücken, das durch die Ahnenwappen flankiert wurde. Auch die Darstellung von „Castra Doloris“, Grabdenkmälern oder Särgen mit Ahnenwappen spiegelt die Praxis, in frühneuzeitlichen Leichenpredigten Ahnenproben in grafisch aufwendiger Form zu präsentieren.

VISIO APOCALYPTICA,
Das ist:
Ein Fürbild des jüngsten Gerichts/
Dem H. Evangelisten und Apostol Johanni im
H. Buch der Offenb. c. xiv. v. 14.
Zum Christlichen Ehren-Gedächtniß/
Der Weiland Wol-Edlen und Hoch-
Tugendreichen Frawen/
Fr. Richel Dorothea/
gebornen Stöteroggen/
Des Wol-Edlen/ Vesten/ und Hochweisen
Herrn
G. Hieronymi von Lafferdt/
Vollverdieneten Bürgermeisters der Stadt
Lüneburg/ und itziger Zeit Directoris,
Hochgeliebten Ehegemahlinn S./
Welche den 3. Jun. 1668. Tags/ Abends ge-
gen 10 Uhr/ sanfft und selig im H. Ern entschlaffen/
Nñ darauff den 10. desselbigen Monats/ dem Leibenach/
mit Christlichen Ceremonien in der Herrn von Laffer-
den Erb-Capelle in S. Joh. Kirche beigesetzt
worden.
Auf Begehren erkläret/ und heraus gegeben
PETRUM Rehbindern/
Der H. Schrift Doct. und Superint. d. selbst.
Lüneburg/ bey den Erben/ im Jahr 1669.

PERSONALIA.				81
Parentes.	Avi.	Proavi.	Abavi.	
2.	4.	8.	16.	
		Georg Stöterogge.	H. Claus Stöterogge W.	
		Claus Stöterogge.	Barbara Stöten.	
H. Georg Stöterogge, Bürgermeister.	Anna Stöterogge.	Anna Stöterogge.	Gratz Dörcherp.	
Michael Dorothea Stöterogge geborn 1639. d. 10. Januar.	Dorothea v. Jarstedt.	H. Brandt v. Jarstedt.	Anna Semmelstedt.	
		Dorothea Stöterogge.	Claus von Jarstedt.	
		Löbings.	Barbara Mügelst.	
		Johann von Dörcherp.	H. Jürgen Zöbing W.	
		Johann v. Dörcherp.	Anna Semmelstedt.	
		Michael v. Dörcherp.	Johann v. Dörcherp.	
		Michael v. Dörcherp.	Michael v. Dörcherp.	
		Elisabeth Dorothea Stöterogge.	Elisabeth Stöterogge.	
		Elisabeth Stöterogge.	Elisabeth Stöterogge.	
		Elisabeth Stöterogge.	Elisabeth Stöterogge.	

Diesen wolvorgedachten Eltern weil aus Gottes Wort nicht unbewußt war/ daß ihr Kind gleich uns allen sündlich gebohren/ und umb solcher angeborenen Sünde willen ein Kind des Zorns / und des ewigen Todes schuldig; So sind sie auch darauff bedacht gewesen/ wie selbiges je eher je lieber aus solchem verdammlichen Stand in den Stand der Gnaden gefeket/ von Sünden frey/ ein Kind Gottes/ und Erbe des ewigen Lebens werden möchte; Was war dazu für ein Mittel? Die H. Tauffe: Dañ durch die/ als durch ein von Gott dazu verordnetes Mittel/ werden wir aus Kindern des Zorns zu Kindern der Gnade/ und Erben des ewigen Lebens wieder gebohren/ nach dem theuren

Abb. 3: Leichenpredigt Richel Dorothea Laffert geb. Stöterogge, in: Peter Rhebinder, Visio Apocalyp-tica ... Zum Christlichen Ehren-Gedächtniß. Der Weiland Wol-Edlen und Hoch-Tugendreichen Frawen, Fr. Richel Dorothea, gebornen Stöteroggen, Lüneburg 1669.

War das Begräbniszeremoniell ein Ereignis, das durch die Präsenz der Zeichen wirkte, so hielten die Funeralschriften die gewünschten Informationen für folgende Generationen fest, allerdings räumlich vom Verstorbenen getrennt. Die ephemeren

35 Zur Erinnerungskultur der Lüneburger Oberschichten vgl. auch Michael Hecht, Patriziatsbildung als kommunikativer Prozess. Die Salzstädte Lüneburg, Halle und Werl in Spätmittelalter und Früher Neuzeit, Köln 2010 (Städteforschung A 79).

Nähe zum Begräbnisort übernahmen die meist an oder in den Kirchen errichteten Grabdenkmäler (Grabsteine, Epitaphien), die als „Repräsentationsform einer sakral legitimierten Ständeordnung“ *par excellence* gelten können³⁷. Die an ihnen angebrachten Ahnenproben zeugen heute noch am deutlichsten von der frühneuzeitlichen Bedeutung und der großen Verbreitung der Ahnenprobe als genealogische Repräsentationsform³⁸.

Seit dem ausgehenden 14. Jahrhundert wurde es zunächst in Süddeutschland, bald aber auch in anderen Regionen üblich, auf den Grabsteinen der Angehörigen des Ritteradels nicht nur das Wappen des Verstorbenen, sondern auch weitere Wappen abzubilden, die sich auf die Vorfahren (oder die Vorfahren der Ehepartner) in der väterlichen und mütterlichen Linie bezogen. Diese Neuerung war Folge einer gewandelten verwandtschaftlichen Selbstvergewisserung der adligen Geschlechter sowie einer gestiegenen Hochschätzung der Heiratsverbindungen mit mindestens ebenbürtigen Familien³⁹. Doch war die Anordnung der Ahnenwappen zunächst noch recht uneinheitlich und folgte keinem universalen Muster. Erst allmählich setzte sich der Standard durch, alle Ahnenwappen einer vollständigen Ahnenprobe (also vier, acht, 16 oder 32) in einer Ordnung anzubringen, welche die verwandtschaftliche Nähe der repräsentierten Vorfahren zum Verstorbenen dokumentierte. Auf diese Weise konnte ein Grabdenkmal im Prinzip wie eine heraldische Ahnentafel (bzw. deren oberste Reihe) gelesen und entschlüsselt werden. Zwischen 16. und 18. Jahrhundert ließen sowohl hochadlige Dynastien als auch niederadlige

37 Ruth Slenczka, *Alteuropa als Kunstepoche? Ein Versuch am Beispiel alteuropäischer Grabmonumente*, in: Christian Jaser/Ute Lotz-Heumann/Matthias Pohl (Hrsg.), *Alteuropa – Vormoderne – Neue Zeit. Epochen und Dynamiken der europäischen Geschichte*, Berlin 2012 (ZHF Beiheft 46), S. 225–243, hier S. 235.

38 Aus der Fülle an Literatur zu Grabmälern vgl. exemplarisch Thomas Winkelbauer/Tomáš Knoz, *Geschlecht und Geschichte. Grablegen, Grabdenkmäler und Wappenzyklen als Quellen für das historisch-genealogische Denken des österreichischen Adels im 16. und 17. Jahrhundert*, in: Joachim Bahlcke/Arno Strohmeyer (Hrsg.), *Die Konstruktion der Vergangenheit. Geschichtsdenken, Traditionsbildung und Selbstdarstellung im frühneuzeitlichen Ostmitteleuropa*, Berlin 2002 (ZHF Beiheft 29), S. 129–177; Michel Margue (Hrsg.), *Sépulture, mort et représentation du pouvoir au moyen âge*, Luxembourg 2006 (Publications de la Section Historique de l'Institut Grand-Ducal de Luxembourg 118).

39 Karl F. Leonhardt, *Spätgotische Grabdenkmäler des Salzachgebietes. Ein Beitrag zur Geschichte der Altbayerischen Plastik*, Leipzig 1913; Joseph Morsel, *La noblesse dans la mort. Sociogenèse funéraire du groupe nobiliaire en Franconie, XIVe–XVIe siècles*, in: Olivier Dumoulin/Françoise Thelamon (Hrsg.), *Autour des morts. Mémoire et identité*, Rouen 2001 (Publications de l'Université de Rouen 296), S. 387–408; Harald Drös, *Zur Heraldik fränkischer Adelsgrabmäler*, in: Peter Schiffer (Hrsg.), *Zum ewigen Gedächtnis*, Stuttgart 2003 (Forschungen aus Württembergisch-Franken 50), S. 63–85.

Geschlechter sowie, allerdings seltener, Angehörige bürgerlicher Familien Ahnenproben auf Grabsteinen und Epitaphien anbringen⁴⁰.

Ein frühes Beispiel für die Nutzung einer elaborierten Ahnenprobe im Hochadel ist das um 1500 geschaffene Grabmal der Herzogin Maria von Burgund (1457–1482) in der Liebfrauenkirche in Brügge. Es zeigt in kunstvoll gestalteten Wappendarstellungen auf der einen Seite die Abstammung ihres Vaters, Karls des Kühnen von Burgund, von dessen 16 Ahnen, auf der anderen Seite die Abstammung ihrer Mutter, Isabelle de Bourbon, von deren 16 Ahnen⁴¹. Ist bei diesem Grabdenkmal die Ahnenprobe nur ein – wenn auch wichtiger – Teil einer ikonografisch komplexen Gesamtkomposition, so beschränken sich andere Grabplatten und Epitaphien, zum Beispiel das der Herzogin Helene von Mecklenburg, geb. Pfalzgräfin von Simmern (1493–1524), fast ausschließlich auf eine heraldische Repräsentation der Vorfahren (Abb. 5). Auch bei Grabsteinen mit figürlichen Darstellungen, die im niederen Adel insbesondere im 16. und 17. Jahrhundert vielerorts mit großer stilistischer Ähnlichkeit angefertigt wurden, trifft man sehr häufig auf die Zurschaustellung von acht oder 16 Ahnenwappen der Verstorbenen (Abb. 6)⁴².

III Wissensgenerierung und Intermedialität

Ahnenproben in frühneuzeitlichen Leichenpredigten und auf Grabdenkmälern wurden oft als genealogische Quellen behandelt, mit deren Hilfe sich Abstammungsinformationen erschließen lassen. Sie dienten in diesem Sinne vielfach als

⁴⁰ Beispiele aus verschiedenen Gruppen bei Harding/Hecht, Ahnenproben, S. 41–55. Die (meist kunsthistorische) Forschungsliteratur zu frühneuzeitlichen Grabdenkmälern ist kaum noch zu überschauen, verwiesen sei hier lediglich auf Andrea Baresel-Brand, Grabdenkmäler nordeuropäischer Fürstenhäuser im Zeitalter der Renaissance 1550–1650, Kiel 2007 (Bau + Kunst 9); Oliver Meys, Memoria und Bekenntnis. Die Grabdenkmäler evangelischer Landesherren im Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation im Zeitalter der Konfessionalisierung, Regensburg 2009; Inga Brinkmann, Grabdenkmäler, Grablegen und Begräbniswesen des lutherischen Adels. Adelige Funeralrepräsentation im Spannungsfeld von Kontinuität und Wandel, Berlin 2010.

⁴¹ Ann M. Roberts, The Chronology and Political Significance of the Tomb of Mary of Burgundy, in: The Art Bulletin 71 (1989), S. 376–400. Das Grabdenkmal gehört in den Kontext der habsburgischen genealogisch-historischen Erinnerungspolitik im Umfeld Kaiser Maximilians I., vgl. dazu Beate Kellner, Formen des Kulturtransfers am Hof Kaiser Maximilians I. Muster genealogischer Herrschaftslegitimation, in: Udo Friedrich/Matthias Müller/Karl-Heinz Spieß (Hrsg.), Kulturtransfer am Fürstenhof. Höfische Austauschprozesse und ihre Medien im Zeitalter Kaiser Maximilians I., Berlin 2013 (Studien zur Residenzkultur 9), S. 52–103.

⁴² Zu diesem Grabmalstyp und der „Auflösung“ der heraldischen Ahnenproben vgl. exemplarisch Michael Hecht, Die Ahnenwappen auf dem Grabstein des Volrad von Krosigk im Merseburger Dom, in: Sachsen und Anhalt 21 (1998), S. 183–204.



Abb. 5: Epitaph der Herzogin Helene von Mecklenburg (Schwerin). © Michael Hecht.

Grundlage für die Erstellung von Stammtafeln und Ahnenlisten⁴³. Fallstudien zur „Richtigkeit“ der Darstellungen offenbarten zuweilen den Befund, dass Grabdenk-

⁴³ Für das Interesse der Genealogie an Leichenpredigten vgl. Fritz Roth, *Restlose Auswertungen von Leichenpredigten und Personalschriften für genealogische und kulturhistorische Zwecke*, 10 Bde., Boppard 1959–1980; für die Grabdenkmäler sei lediglich exemplarisch verwiesen auf Theodor Niederquell, *Zur Auflösung heraldischer Ahnenproben*, in: *Genealogie* 11/12 (1962/63), S. 306–311; Hans Mahrenholtz, *Die Heraldik als Helfer bei der Ermittlung von Ahnen*. Erläutert an Beispielen niedersächsischer Adelsfamilien, in: *Der Herold* 25 (1982), S. 109–132.

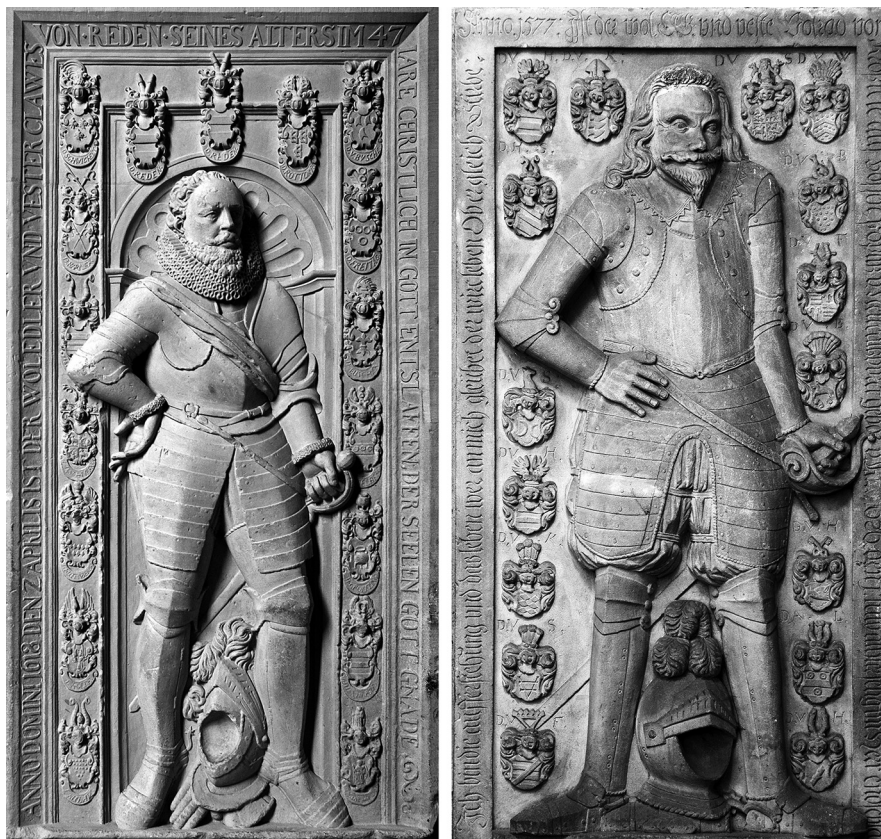


Abb. 6: Grabmäler von Claus von Reden (Hameln) und Volrad von Krosigk (Merseburg). © Michael Hecht.

mäler nicht immer „korrekt“ die Ahnen auswiesen, entweder – so ließe sich vermuten – weil die Familien nicht über ausreichende Kenntnisse verfügten, alle Urgroßeltern namentlich zu ermitteln, oder weil man bewusst täuschte, um bestimmte „problematische“ Vorfahren durch „bessere“ (d. h. unzweifelhaft ebenbürtige) Wappen zu ersetzen⁴⁴. An solchen Beobachtungen wird deutlich, dass es für die Familien bei der Anfertigung der heraldisch-genealogischen Programme für Grabdenkmäler große Spielräume gab, denn durch das Fehlen einer externen

⁴⁴ Als Beispiele seien genannt: Hermann Ehmer, Die Ahnenprobe der Gräfin Dorothea von Wertheim geb. von Rieneck auf ihrem Grabmal in Grünsfeld, in: Mainfränkisches Jahrbuch für Geschichte und Kunst 41 (1989), S. 169–182; Hermann Kügler, Eine „falsche“ Ahnenprobe im Ulmer Münster, in: Südwestdeutsche Blätter für Familien- und Wappenkunde 21 (1994), S. 1–14 und 163 f.

Prüfung oder Kontrolle konnten die Monumente auch als Medien genutzt werden, um bestimmte Herkunftsinformationen, die die Hinterbliebenen erinnern wissen wollten, zu erfinden, zu perpetuieren und damit den sozialen Aufstieg einer Familie abzusichern⁴⁵. Kritische Stimmen in der Beurteilung des Quellenwertes von funeralen Ahnenproben sind daher schon im 18. Jahrhundert geäußert worden⁴⁶.

Statt allerdings solche Ahnenproben lediglich nach einer vom heutigen Kenntnisstand aus beurteilten „Korrektheit“ zu befragen und damit im Zweifelsfall anachronistische Bewertungsmaßstäbe anzulegen, scheint es sinnvoll, zunächst einen Schritt zurückzugehen und die Frage nach den epistemologischen, medialen und technischen Bedingungen für die Generierung genealogischen Wissens zu stellen. Wie wurden die benötigten Informationen erlangt, wie wurden sie verarbeitet und wie wirkten sie in einem intermedialen Kommunikationsraum an der Erzeugung genealogischer Wissensordnungen mit? Ein entsprechendes wissenschaftliches Erkenntnisinteresse im Bereich der Genealogie ist in jüngerer Zeit vermehrt formuliert worden⁴⁷, allerdings fehlt es im hier interessierenden Bereich der frühneuzeitlichen Funeralkultur noch an detaillierten Studien zu diesem Themenkomplex. Insofern sollen die folgenden Bemerkungen zunächst einige empirische Beobachtungen mit allgemeinen Überlegungen zusammenführen, um ein zukünftig noch intensiver zu beackendes Forschungsfeld zu markieren.

Zunächst ist noch einmal zu betonen, dass im Bereich der Funeralkultur in großem Maße genealogische Informationen benötigt wie produziert wurden, dass die hier vorgestellten Medien der Präsentation von Ahnenproben aber durch

45 Vgl. exemplarisch Gerd Dethlefs, *Erfundene Ahnen. Ein neuadliger Zweig der Familie Lethmate – oder: vom Sinn der Ahnenprobe*, in: *Der Märker* 61 (2012), S. 49–59.

46 Etwa bei Johann G. Estor, *Practische Anleitung zur Anenprobe*, so bei den Teutschen Erz- und Hochstiften, Ritterorden und Ganerbschaften gewönlich, Marburg 1750, S. 456: „Wenn iederzeit die Kunst bei den Leichen beobachtet würde, so hätte der aus den Grabsteinen und den auf dem Sarge gebrauchten Wapen hergeholte Beweis der Abstammung keinen Anstand. Allein man verfähret disfalls selten nach der Kunst, derowegen ist der daher genomene Beweis nicht schlüssig.“ Zu Estor und seinem Werk vgl. zuletzt Elizabeth Harding, *Negotiating Genealogy in Eighteenth Century Germany. Academic Claims and the Limits of Proving Nobility in Johann Georg Estor's Practische anleitung zur ANENPROBE (1750)*, in: Jost Eickmeyer/Markus Friedrich/Volker Bauer (Hrsg.), *Genealogical Knowledge in the Making. Tools, Practices, and Evidence in Early Modern Europe*, Berlin 2019 (*Cultures and Practices of Knowledge in History* 1), S. 127–144. Auch Johann O. Salver, *Proben des hohen Teutschen Reichs Adels oder Sammlungen alter Denkmäler, Grabsteinen, Wappen, Inn- und Urschriften*, Würzburg 1775, S. 175 f., beklagte uneinheitliche Methoden der Darstellung von Ahnenwappen auf Grabmonumenten.

47 Vgl. Markus Friedrich, *Genealogy as Archive-Driven Research Enterprise in Early Modern Europe*, in: *Osiris* 32 (2017), S. 65–84; Eickmeyer/Friedrich/Bauer (Hrsg.), *Knowledge*; sowie Michael Hecht/Elisabeth Timm (Hrsg.), *Genealogie in der Moderne. Akteure – Praktiken – Perspektiven*, Berlin 2023 (*Cultures and Practices of Knowledge in History* 7).

zahlreiche Unterschiede gekennzeichnet waren, die in der Bereitstellung, in der Visibilität, in der Lesbarkeit und in der Dauerhaftigkeit der Informationen lagen, damit auch zugleich in ihrer Kredibilität und in ihren Rezeptionspotenzialen. Gleichzeitig ist davon auszugehen, dass sich diese Medien gegenseitig beeinflussten, dass sie aufeinander Bezug nahmen und Referenzsysteme ausbildeten. Der Druck einer Leichenpredigt mit den aufgelisteten Vorfahrenreihen konnte als Grundlage dienen, wenn kurze Zeit später ein Grabstein mit einer heraldischen Ahnenprobe zu gestalten war (sofern neben den Namen auch Kenntnisse über die Wappen der Ahnenfamilien vorhanden waren); ein Grabstein konnte wiederum eine Quelle sein, wenn in einer späteren Generation das Abstammungswissen für eine Funeralschrift oder ein Epitaph benötigt wurde. Solche Kommunikations- und Rezeptionsprozesse sind im Einzelfall nicht immer leicht nachzuweisen, auch scheint es verfehlt, davon auszugehen, dass sich durch sie genealogisches Wissen immer weiter „verfestigte“, sondern ein solches Wissen blieb vielfach fluide, offen für Korrekturen, Neuinterpretationen und Weiterentwicklungen.

Damit verbunden ist die grundsätzliche Frage, woher die Auftraggeber und Gestalter das Wissen bezogen, das für die genealogische Ausstattung der Leichprozessionen, Funeralschriften und Grabdenkmäler verwendet wurde. Denn es war, selbst innerhalb des Hochadels, keinesfalls unproblematisch, solche Informationen zusammenzutragen. Nachdem beispielsweise Herzog Heinrich V. von Mecklenburg (1479–1552) das Epitaph für seine verstorbene Frau Helene (Abb. 5) in der Nürnberger Werkstatt des Peter Vischer bestellt hatte, musste er kurze Zeit später einen Änderungsauftrag hinsichtlich der „Visirung der Wapen“ kommunizieren, da bei der ursprünglichen Bestellung „etwas geirret wurden“ war⁴⁸. Auch die großangelegten genealogischen Programme, die Herzog Ulrich von Mecklenburg-Güstrow (1527–1603) seit den 1570er Jahren für seine engere Familie in Güstrow und für die entfernter verwandte Äbtissin Ursula von Mecklenburg (1510–1586) in der Klosterkirche Ribnitz gestalten ließ, konnten nicht einfach aus den vor Ort zugänglichen Archiven erarbeitet werden. Der mit den diesbezüglichen Forschungen beauftragte Rostocker Gelehrte David Chytraeus (1530–1600) teilte etwa dem Herzog mit, dass er den Namen einer Ahnfrau aus der Markgrafschaft Baden „alhier nicht zu erkunden weiß, biß mir etwa durch ein speierschen Boten an einen Marggrafischen Raht zu schreiben gelegenheit fuffellet“⁴⁹. Recherchen an anderen

⁴⁸ Zitate aus den Schreiben des Herzogs, hier nach Carl Teske, Das Epitaph der Herzogin Helene zu Mecklenburg, geb. Pfalzgräfin bei Rhein, im Dome zu Schwerin, in: *Der Deutsche Herold* 22 (1891), S. 65–70, hier S. 68.

⁴⁹ Zitiert nach dem edierten Schriftwechsel aus dem Jahr 1590 bei Georg C. F. Lisch, Ueber des Herzogs Ulrich von Mecklenburg-Güstrow Bestrebungen für Kunst und Wissenschaft, in: *Jahrbücher des Vereins für Mecklenburgische Geschichte und Altertumskunde* 35 (1870), S. 3–44, hier S. 43. Zum

Höfen waren somit unumgänglich. Chytraeus war auch dafür verantwortlich, dass nach dem Tod der Herzogin Elisabeth von Mecklenburg (1524–1586) die Ahnenprobe aus dem bereits fertiggestellten Grabdenkmal in Güstrow in den Druck überführt wurde, um bei der Begräbnisfeier verlesen und später mit der Leichenpredigt zusammengebunden werden zu können. Zudem regte er an, dass der „Frewlein Vrsula 16 Ahnen, ... die zu Ribnitz bey dem begräbniß, wiewol schier gantz vnleserlich, ausgehawen“ seien, „mit schöner groben liter [Lettern] vff ein patent gedruckt neben den ausgehawenen angehefftet oder auff ein bret geleimpt“ werden sollten, um die Informationen so besser lesen (und gegebenenfalls weiterverwenden) zu können⁵⁰.

Nachrichten über transdynastische Erkundungen zu fürstlichen Ahnen, vor allem zu den mütterlichen Vorfahren, gibt es auch aus anderen Fürstenhäusern. Als beispielsweise Landgräfin Magdalena von Hessen (1552–1587), eine geborene Gräfin zur Lippe, in Darmstadt gestorben war, bat man am Hof in Detmold um ausführliche Informationen zu den Ahnen der Verstorbenen. Dies setzte vielfältige Forschungsaktivitäten in Gang, deren Ergebnisse dann sowohl in Hessen als auch in Lippe spätere Verwendung fanden⁵¹. Noch im 17. Jahrhundert sind ähnliche Anfragen bezeugt. So wandte sich Landgraf Georg II. von Hessen-Darmstadt (1605–1661) 1626 an die Fürsten Christian I. von Anhalt-Bernburg (1568–1630) und Johann Casimir von Anhalt-Dessau (1596–1660) mit der Bitte, ihm die „umb gewißer, und zwar erhöhlicher ursache willen“ benötigten 64 Ahnen seiner Ahnfrau Markgräfin Elisabeth von Brandenburg, geb. Fürstin von Anhalt (1563–1607) zuzusenden – offenbar ging es um die Anfertigung einer Funeralschrift für Georgs jüngst verstorbenen Vater, Landgraf Ludwig (1577–1626)⁵². Der Bernburger Fürst sah sich jedoch

Kontext vgl. auch Carsten Neumann, David Chytraeus und die Kunst am Hofe Herzog Ulrichs von Mecklenburg, in: Karl-Heinz Glaser/Steffen Stuth (Hrsg.), David Chytraeus (1530–1600). Norddeutscher Humanismus in Europa. Zum Wirken des Kraichgauer Gelehrten, Ubstadt-Weiher 2000, S. 45–64; ders., Die Renaissancekunst am Hofe Herzog Ulrichs von Mecklenburg, Kiel 2009 (Bau + Kunst 15).
50 Zit. nach Lisch, Bestrebungen, S. 34.

51 Vgl. Otfried Praetorius, Die 32 Ahnenwappen des Landgrafen Georg I. und seiner ersten Gattin Magdalena von der Lippe auf deren Grabmal, in: Volk und Scholle 9 (1931), S. 189–193; Otfried Neubecker, Die Ahnenwappen Landgraf Georgs I. von Hessen und seiner ersten Gemahlin Magdalena zur Lippe auf deren Grabmal von 1589 in der Stadtkirche zu Darmstadt, in: AHG N.F. 25 (1955), S. 40–51; Peter Veddeler, Die Deutung der Ahnenwappen am Grabmal Bernhards VII. zur Lippe in Blomberg, in: Lippische Mitteilungen 43 (1974), S. 19–32.

52 LASA, Z 4 V, 224 Nr. 1f, die Zitate Bl. 15 und 22. Die prächtig (auch mit Ahnentafeln und anderen genealogischen Übersichten) ausgestattete Funeralschrift, deren Erarbeitung wohl den Anlass für die Bemühungen bildete, erschien unter dem Titel „Ehren Gedechtnus Dess Durchleuchtigen Hochgebornen Fürsten unnd Herren Herrn Ludwigen Landgraven zu Hessen Graven zu Catzenelnbogen Dietz Zigenhain und Nidda“, Marburg o. J. (ca. 1628).

außer Stande, die Ahnen Elisabeths – es handelt sich immerhin um seine leibliche Schwester, deren Ahnenprobe mit der seinen identisch war – zu benennen, und so delegierte er die Sache an seinen Dessauer Neffen in der Hoffnung, dass dieser die gewünschten Informationen beschaffen könne. Fürst Johann Casimir musste den Darmstädter Landgrafen jedoch ebenfalls trösten, da sein Archivar Crispianus Körner, „unter deßen Direction und Handen diese und dergleichen Sachen gewesen“, kürzlich gestorben sei, und reichte die Angelegenheit noch einmal weiter, diesmal an die Grafen von Barby, aus deren Familie die Mutter der Elisabeth stammte. Erst einige Monate später konnten nach Mithilfe verschiedener Verwandter und Gelehrter die erbetenen Informationen – zumindest teilweise – nach Darmstadt übermittelt werden⁵³.

Interessant sind auch die Zusammenhänge, die sich aus einem Schreiben Fürst Christians II. von Anhalt-Bernburg (1599–1656) an seinen Cousin Johann Casimir von Anhalt-Dessau aus dem Jahr 1640 ergaben. Demnach hatte nach dem Tod des Markgrafen Sigismund von Brandenburg (1592–1640) die Kurfürstin Elisabeth Charlotte von Brandenburg (1597–1660) von Eleonore Marie von Mecklenburg-Güstrow (1600–1657), einer geborenen Fürstin von Anhalt-Bernburg, die Übersendung einer anhaltischen Ahnenprobe erbeten, die für „Markgraß Siegismundts zue Brandenburg sehligler L[ie]b[d]en] Leichbegängnis“ benötigt wurde⁵⁴. Hintergrund war auch hier die Mutter des verstorbenen Brandenburgers, Elisabeth, geb. Anhalt – ebenjene Fürstin, deren Ahnenprobe einige Jahre zuvor in Darmstadt verlangt worden war. Offenbar fehlte dem Dessauer Fürst aber erneut das Personal, die Aufgabe umzusetzen; der Bernburger Verwandte drängte jedenfalls mehrfach mit dem Hinweis, es sei nicht opportun, die persönlich geäußerte Bitte der Kurfürstin zu ignorieren. Schließlich gab der ehemalige Archivar Heinrich Salmuth (1592–1660) den Tipp, dass die benötigten Ahnen „zu Dessau im archivo selbstem oder dem grünen gewölbe über dem cammin, in einer langen grossen taffel geschrieben und gerissen, und uff weisse leinwant uffgepapt, zubefinden“ seien, wo man sie bequem kopieren könne⁵⁵.

⁵³ LASA, Z 4 V, 224 Nr. 1f, Bl. 8f.

⁵⁴ LASA, Z 44, A 18a Nr. 16, Bl. 1f. Eine gedruckteFUNeralschrift zu der in Königsberg stattgefundenen Beerdigung des Markgrafen ist nicht bekannt.

⁵⁵ LASA, Z 44, A 18a Nr. 16, Bl. 6. Eine Geschichte des fürstlichen Archivwesens in Anhalt im 17. Jahrhundert ist ein Desiderat, einige Hinweise bei Andreas Erb, Das Anhaltische Gesamt-Archiv. Ein bedeutendes Quellencorpus zur Reformation und Konfessionalisierung, in: Heiner Lück/Wolfgang Breul (Hrsg.), Staat, Kirche und Gesellschaft Anhalts im Zeitalter der Konfessionalisierung, Leipzig 2015, S. 93–112.

Ausblick

Die hier angeführten Beispiele machen darauf aufmerksam, dass es zwischen den Höfen und Adelshäusern wiederholte Austauschprozesse zu konkreten Ahnenproben gab, die bei der Generierung von genealogischem Wissen für Medien der Funeralkultur (und darüber hinaus) eine nicht unwichtige Rolle spielten. Dabei waren es nicht nur Gelehrte, die zu diesen Fragen korrespondierten, sondern auch die Fürsten selbst – und wohl nicht selten die Fürstinnen, die als interdynastische Schnittstellen auch in anderen Bereichen der Verwandtschaftspolitik aktiv wurden⁵⁶. Es wäre sicher lohnenswert, solche Austauschprozesse zukünftig systematischer zu erforschen, im Übrigen nicht nur für den fürstlichen, sondern auch für den niederen Adel. Erst auf der Grundlage solcher Untersuchungen ließe sich genauer spezifizieren, welchen Einfluss der Bereich der Funeralkultur für die Entstehung genealogischer Wissensbestände ausübte und wie intermediale Bezugnahmen und Referenzen – auch langfristig – wirksam wurden. Weitere Forschungsfragen ließen sich dann anfügen, etwa: Welche Nachhaltigkeit besaß das genealogische Wissen und wie wirkten die Prozesse seiner Generierung an der Genese distinkter ständischer Gruppen mit? Welche Veränderungen in der Beschaffung genealogischer Informationen lassen sich beobachten, seit ab der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts immer mehr universalgenealogische Überblickswerke mit Ahnentafelsammlungen ganz verschiedener Probanden im Druck erschienen, die ihrerseits oftmals selbst auf den Angaben aus den jeweiligen Familien und auf der Auswertung von Grabsteinen und Epitaphien beruhten⁵⁷? Eine vertiefende Beantwortung solcher Fragen kann – so ist hoffentlich deutlich geworden – dabei helfen, die Spezifik der Produktion genealogischer Wissensordnungen in der Frühen Neuzeit besser zu verstehen.

⁵⁶ Vgl. dazu Michaela Hohkamp, Eine Tante für alle Fälle. Tanten-Nichten-Beziehungen und ihre Bedeutung für die reichsfürstliche Gesellschaft der Frühen Neuzeit, in: Margareth Lanzinger/Edith Saurer (Hrsg.), *Politiken der Verwandtschaft. Beziehungsnetze, Geschlecht und Recht*, Göttingen 2007, S. 147–169; dies., *Leibliche Schwestern und Schwägerinnen in der frühneuzeitlichen Fürstengesellschaft des Heiligen Römischen Reiches*, in: *L'Homme* 28 (2017), S. 15–33.

⁵⁷ Zu nennen wären insbesondere Gabriel Bucelin, *Germania Topo-Chrono-Stemmato-Graphica Sacra Et Profana*, 4 Tle., Ulm 1655–1678; Philipp J. Spener, *Theatrum Nobilitatis Europaeae*, 4 Bde., Frankfurt a.M. 1668–1678; Damian Hartard von und zu Hattstein, *Die Hoheit des teutschen Reichs-Adels*, 3 Bde., Fulda 1729–1740.

Bibliographie

Ungedruckte Quellen

Landesarchiv Sachsen-Anhalt (LASA), Z 4 V, 224 Nr. 1 f.; Z 44, A 18a Nr. 16.

Niedersächsisches Landesarchiv Oldenburg, Slg 200 Best. 287 Nr. 22

Gedruckte Quellen

Gotthard Bartzsch, Christliche Leich-Predigt ... Bey der Christlichen, Hoch-Adelichen und Volckreichen Leichenbestattung, Der weiland Wol-Edel-Gebornen, Viel-Ehr- und Tugendgelobten Fr. Annen, gebornen von Einsidel, aus dem Hause Syra ..., Dresden 1661.

Gabriel Bucelin, Germania Topo-Chrono-Stemmato-Graphica Sacra Et Profana, 4 Tle., Ulm 1655–1678.

Ehren Gedechnus Dess Durchleuchtigen Hochgebornen Fürsten unnd Herrn Herrn Ludwigen Landgraven zu Hessen Graven zu Catzenelnbogen Dietz Ziegenhain und Nidda, Marburg o.J. (ca. 1628).

Johann G. Estor, Practische Anleitung zur Anenprobe, so bei den Teutschen Erz- und Hochstiften, Ritterorden und Ganerbschaften gewönlich, Marburg 1750.

Damian Hartard von und zu Hattstein, Die Hoheit des teutschen Reichs-Adels, 3 Bde., Fulda 1729–1740.

Johann G. Lange, Justa funebria serenissimo principi Joanni Friderico Brunswicensium et Luneburge, Rinteln 1685.

Johann C. Lünig, Theatrum ceremoniale historico-politicum, oder Historisch- und Politischer Schau-Platz Aller Ceremonien, welche So wohl an europäischen Höfen als auch sonst bey vielen illustren Fällen beobachtet worden, Teil 2, Leipzig 1720.

Johann S. Müller, Des Chur- und Fürstlichen Hauses Sachsen, Ernestin- und Albertinischer Linie, Annales von Anno 1400 bis 1700, Weimar 1700.

Georg Neumark, Christ-Fürstliches Traur-Gedächtnuß über das höchstselige Absterben ... des ... Herrn Wilhelms des Vierdten, Hertzogs zu Sachsen ..., Weimar 1666.

Johann O. Salver, Proben des hohen Teutschen Reichs Adels oder Sammlungen alter Denkmäler, Grabsteinen, Wappen, Inn- und Urschriften, Würzburg 1775.

Philipp J. Spener, Theatrum Nobilitatis Europeae, 4 Bde., Frankfurt a. M. 1668–1678.

Rudolph F. Telgmann, Commentatio juris publici romano-germanici von der Ahnen-Zahl, deren Ursprung, wie auch vormahligen und heutigen Nutzen fürnemlich im heil. Römischen Reiche teutscher Nation, Hannover 1733.

Literatur

Hans-Georg Aschoff, Die Welfen. Von der Reformation bis 1918, Stuttgart 2010.

Oliver Auge, Zur Bedeutung von Ahnentafeln für den Adel der frühen Neuzeit. Das Beispiel Brockdorff, in: Nordelbingen 81 (2012), S. 7–26.

- Andrea Baresel-Brand, Grabdenkmäler nordeuropäischer Fürstenhäuser im Zeitalter der Renaissance 1550–1650, Kiel 2007 (Bau + Kunst 9).
- Volker Bauer, Wurzel, Stamm, Krone. Fürstliche Genealogie in frühneuzeitlichen Druckwerken, Wiesbaden 2013 (Ausstellungskataloge der Herzog-August-Bibliothek 97).
- Hans Belting, Wappen und Porträt. Zwei Medien des Körpers, in: Ders., Bild-Anthropologie. Entwürfe für eine Bildwissenschaft, München 2006, S. 115–142.
- Jill Bepler, Ansichten eines Staatsbegräbnisses. Funeralwerke und Diarien als Quelle zeremonieller Praxis, in: Jörg J. Berns/Thomas Rahn (Hrsg.), Zeremoniell als höfische Ästhetik in Spätmittelalter und Früher Neuzeit, Tübingen 1995, S. 183–197.
- Jill Bepler, Das Monumentum Sepulcrale. Ein Funeralwerk im Dienste dynastischer Selbstdarstellung, in: Heiner Borggreve (Hrsg.), Moritz der Gelehrte. Ein Renaissancefürst in Europa, Eurasburg 1997, S. 413–417.
- Ellinor Brandtner, Die Funeralkultur der albertinischen Sekundogenituren im 17. und 18. Jahrhundert, in: Vinzenz Czech (Hrsg.), Fürsten ohne Land. Höfische Pracht in den sächsischen Sekundogenituren Weißenfels, Merseburg und Zeitz, Berlin 2009, S. 143–171.
- Inga Brinkmann, Prunksarkophage als Medium herrschaftlicher Repräsentation um 1700. Die Beispiele in Celle, Berlin und Wien, in: Heiko Laß (Hrsg.), Hof und Medien im Spannungsfeld von dynastischer Tradition und politischer Innovation zwischen 1648 und 1714. Celle und die Residenzen im Heiligen Römischen Reich deutscher Nation, München 2009, S. 57–70.
- Inga Brinkmann, Grabdenkmäler, Grablegen und Begräbniswesen des lutherischen Adels. Adelige Funeralrepräsentation im Spannungsfeld von Kontinuität und Wandel, Berlin 2010.
- Anne Brogini/Germain Butaud, Prouver sa noblesse de nom et d'armes. Fonctionnement et enjeux de des procès provençaux de l'ordre de Malte (XVe–XVIIIe siècles), in: Cahiers de la Méditerranée 97 (2018), S. 47–72.
- Paulette Choné, L'enterrement d'un duc de Lorraine à Nancy. Présence, présentation et représentation dans les planches de la „Pompe funèbre de Charles III“ 1608 et leurs légendes, in: Jörg J. Berns/Thomas Rahn (Hrsg.), Zeremoniell als höfische Ästhetik in Spätmittelalter und Früher Neuzeit, Tübingen 1995 (Frühe Neuzeit 25), S. 174–182.
- Vinzenz Czech, Legitimation und Repräsentation. Zum Selbstverständnis thüringisch-sächsischer Reichsgrafen in der frühen Neuzeit, Berlin 2003 (Schriften zur Residenzkultur 2).
- Marian Czerter, Wappen auf den Sarkophagen der Herzogin Anna und des Herzogs Ernst Bogislaw von Croy, in: Baltische Studien N.F. 75 (1989), S. 85–103.
- Gerd Dethlefs, Erfundene Ahnen. Ein neuadliger Zweig der Familie Lethmate – oder: vom Sinn der Ahnenprobe, in: Der Märker 61 (2012), S. 49–59.
- Kirsten Dickhaut/Jörn Steigerwald/Birgit Wagner (Hrsg.), Soziale und ästhetische Praxis der höfischen Fest-Kultur im 16. und 17. Jahrhundert, Wiesbaden 2009 (Culturae 1).
- Harald Drös, Zur Heraldik fränkischer Adelsgrabmäler, in: Peter Schiffer (Hrsg.), Zum ewigen Gedächtnis, Stuttgart 2003 (Forschungen aus Württembergisch-Franken 50), S. 63–85.
- Heike Düselder, Leichenpredigt, in: EdN 7 (2008), Sp. 821–823.
- Heike Düselder, „... ein artig aufenthalt vor ein frölein“. Die Bedeutung der Klöster und Stifte für den Adel, seine Familienorganisation und Statussicherung, in: Hans Otte (Hrsg.), Evangelisches Klosterleben. Studien zur Geschichte der evangelischen Klöster und Stifte in Niedersachsen, Göttingen 2013 (Studien zur Kirchengeschichte Niedersachsens 46), S. 219–236.
- Hermann Ehmer, Die Ahnenprobe der Gräfin Dorothea von Wertheim geb. von Rieneck auf ihrem Grabmal in Grünsfeld, in: Mainfränkisches Jahrbuch für Geschichte und Kunst 41 (1989), S. 169–182.

- Hermann Ehmer, Die Ahnenprobe Herzog Christophs von Württemberg in der Schlosskirche in Stuttgart, in: ZWLG 70 (2011), S. 253–263.
- Andreas Erb, Das Anhaltische Gesamt-Archiv. Ein bedeutendes Quellencorpus zur Reformation und Konfessionalisierung, in: Heiner Lück/Wolfgang Breul (Hrsg.), Staat, Kirche und Gesellschaft Anhalts im Zeitalter der Konfessionalisierung, Leipzig 2015, S. 93–112.
- Georges Fréchet, Formes et fonctions des livres de Pompes funèbres, in: Jean Balsamo (Hrsg.), Les Funérailles à la Renaissance, Genève 2002, S. 199–223.
- Markus Friedrich, Genealogy as Archive-Driven Research Enterprise in Early Modern Europe, in: Osiris 32 (2017), S. 65–84.
- Elizabeth Goldring, The Funeral of Sir Philip Sidney and the Politics of Elizabethan Festival, in: Dies./J. R. Mulryne (Hrsg.), Court Festivals of the European Renaissance. Art, Politics and Performance, Aldershot 2002, S. 199–224.
- Elizabeth Harding, Landtag und Adligkeit. Ständische Repräsentationspraxis der Ritterschaften von Osnabrück, Münster und Ravensberg 1650 bis 1800, Münster 2011 (Westfalen in der Vormoderne 10).
- Elizabeth Harding, Warum der Adel seine Ahnen über die Schwelle trägt. Zur Symbolik ritterschaftlicher Aufschwörungen, in: Dies./Natalie Krentz (Hrsg.), Symbolik in Zeiten von Krise und gesellschaftlichem Umbruch. Darstellung und Wahrnehmung vormoderner Ordnung im Wandel, Münster 2011 (Symbolische Kommunikation und gesellschaftliche Wertesysteme 33), S. 131–152.
- Elizabeth Harding, Negotiating Genealogy in Eighteenth Century Germany. Academic Claims and the Limits of Proving Nobility in Johann Georg Estor's Practische anleitung zur ANENPROBE (1750), in: Jost Eickmeyer/Markus Friedrich/Volker Bauer (Hrsg.), Genealogical Knowledge in the Making. Tools, Practices, and Evidence in Early Modern Europe, Berlin 2019 (Cultures and Practices of Knowledge in History 1), S. 127–144.
- Elizabeth Harding/Michael Hecht, Ahnenproben als soziale Phänomene des Spätmittelalters und der Frühen Neuzeit. Eine Einführung, in: Dies. (Hrsg.), Die Ahnenprobe in der Vormoderne. Selektion – Initiation – Repräsentation, Münster 2011 (Symbolische Kommunikation und gesellschaftliche Wertesysteme 37), S. 9–83.
- Michael Hecht, Die Ahnenwappen auf dem Grabstein des Volrad von Krosigk im Merseburger Dom, in: Sachsen und Anhalt 21 (1998), S. 183–204.
- Michael Hecht, Patriziatsbildung als kommunikativer Prozess. Die Salzstädte Lüneburg, Halle und Werl in Spätmittelalter und Früher Neuzeit, Köln 2010 (Städteforschung A 79).
- Michael Hecht, Ahnenproben in der Funeralkultur der Frühen Neuzeit, in: Annales de l'Est 62 (2012), S. 161–183.
- Michael Hecht, Repräsentationen von Verwandtschaft. Stammbäume und Ahnentafeln vom Mittelalter bis zum 21. Jahrhundert, in: Thomas Brakmann/Bettina Joergens (Hrsg.), Familie? Blutsverwandtschaft, Hausgemeinschaft und Genealogie. Beiträge zum 8. Detmolder Sommergespräch, Essen 2014 (Veröffentlichungen des Landesarchivs Nordrhein-Westfalen 51), S. 41–82.
- Michael Hecht, Genealogie zwischen Grundwissenschaft, populärer Praxis und Forschungsgegenstand: interdisziplinäre Perspektiven, in: Étienne Doublier/Daniela Schulz/Dominik Trump (Hrsg.), Die Historischen Grundwissenschaften heute. Tradition – Methodische Vielfalt – Neuorientierung, Köln/Weimar/Wein 2021, S. 73–93.
- Michael Hecht/Elisabeth Timm (Hrsg.), Genealogie in der Moderne. Akteure – Praktiken – Perspektiven, Berlin 2023 (Cultures and Practices of Knowledge in History 7).

- Kilian Heck, Ahnentafel und Stammbaum. Zwei genealogische Modelle und ihre mnemotechnische Aufrüstung bei frühneuzeitlichen Dynastien, in: Jörg J. Berns/Wolfgang Neuber (Hrsg.), Seelenmaschinen. Gattungstraditionen, Funktionen und Leistungsgrenzen der Mnemotechniken vom späten Mittelalter bis zum Beginn der Moderne, Wien 2000, S. 253–284.
- Kilian Heck, Genealogie als Monument und Argument. Der Beitrag dynastischer Wappen zur politischen Raumbildung der Neuzeit, München 2002 (Kunstwissenschaftliche Studien 98).
- Kilian Heck, Das Fundament der Machtbehauptung. Die Ahnentafel als genealogische Grundstruktur der Neuzeit, in: Sigrid Weigel (Hrsg.), Genealogie und Genetik. Schnittstellen zwischen Biologie und Kulturgeschichte, Berlin 2002, S. 45–56.
- Kilian Heck, Ahnen formen den Raum. Genealogische Dispositive in der Architektur des 15. Jahrhunderts, in: Dietrich Boschung/Julian Jachmann (Hrsg.), Diagrammatik der Architektur, München 2013, S. 268–306.
- Kilian Heck/Bernhard Jahn (Hrsg.), Genealogie als Denkform in Spätmittelalter und Früher Neuzeit, Tübingen 2000.
- Mark Hengerer (Hrsg.), Macht und Memoria. Begräbniskultur europäischer Oberschichten in der Frühen Neuzeit, Köln 2005.
- Michaela Hohkamp, Eine Tante für alle Fälle. Tanten-Nichten-Beziehungen und ihre Bedeutung für die reichsfürstliche Gesellschaft der Frühen Neuzeit, in: Margareth Lanzinger/Edith Saurer (Hrsg.), Politiken der Verwandtschaft. Beziehungsnetze, Geschlecht und Recht, Göttingen 2007, S. 147–169.
- Michaela Hohkamp, Leibliche Schwestern und Schwägerinnen in der frühneuzeitlichen Fürstengesellschaft des Heiligen Römischen Reiches, in: L'Homme 28 (2017), S. 15–33.
- Heike Karg, Das Leichenbegängnis des Heinrich Posthumus Reuß 1636 – ein Höhepunkt des protestantischen Funus, Kassel 2010 (Kasseler Studien zur Funeralkultur 17).
- Beate Kellner, Formen des Kulturtransfers am Hof Kaiser Maximilians I. Muster genealogischer Herrschaftslegitimation, in: Udo Friedrich/Matthias Müller/Karl-Heinz Spieß (Hrsg.), Kulturtransfer am Fürstenhof. Höfische Austauschprozesse und ihre Medien im Zeitalter Kaiser Maximilians I., Berlin 2013 (Studien zur Residenzkultur 9), S. 52–103.
- Verena Kessel/Johannes Mötsch, Die Grafen von Henneberg. Eine illustrierte Genealogie von 1567, Frankfurt a. M. 2003.
- Hermann Kügler, Eine „falsche“ Ahnenprobe im Ulmer Münster, in: Südwestdeutsche Blätter für Familien- und Wappenkunde 21 (1994), S. 1–14 und 163 f.
- Ute Küppers-Braun, „Allermassen der teutsche Adel allezeit auf das mütterliche Geschlecht fürnehmlich [...] gesehen“. Ahnenproben des hohen Adels in Dom- und kaiserlich-freiweltlichen Damenstiften, in: Elizabeth Harding/Michael Hecht (Hrsg.), Die Ahnenprobe in der Vormoderne. Selektion – Initiation – Repräsentation, Münster 2011 (Symbolische Kommunikation und gesellschaftliche Wertesysteme 37), S. 175–189.
- Rudolf Lenz, (Hrsg.), Leichenpredigten als Quelle historischer Wissenschaften, 4 Bde., Köln/Wien 1975–2004.
- Sönke Lorenz, Graf Eberhard im Bart und seine Ahnenprobe. Zur Herrschaftsrepräsentation der Grafen von Württemberg im Spiegel der Heraldik, in: ZWLG 71 (2012), S. 83–106.
- Karl F. Leonhart, Spätgotische Grabdenkmäler des Salzachgebietes. Ein Beitrag zur Geschichte der Altbayrischen Plastik, Leipzig 1913.
- Georg C. F. Lisch, Ueber des Herzogs Ulrich von Meklenburg-Güstrow Bestrebungen für Kunst und Wissenschaft, in: Jahrbücher des Vereins für Mecklenburgische Geschichte und Altertumskunde 35 (1870), S. 3–44.

- Sabine Maehnert, Fürstliche Beisetzungsfeierlichkeiten im 17. Jahrhundert in der Residenzstadt Celle des Fürstentums Braunschweig-Lüneburg, in: Heiko Laß (Hrsg.), Hof und Medien im Spannungsfeld von dynastischer Tradition und politischer Innovation zwischen 1648 und 1714. Celle und die Residenzen im Heiligen Römischen Reich deutscher Nation, München 2009, S. 45–56.
- Ingrid Männl, „Massen unser Geschlecht als Ritter- und Thumstifttmäßig ... hinlänglich bekant“. Zu Anlage und Revision der Johanniteraufschwörungstafeln, in: Herold-Jahrbuch N.F. 20 (2015), S. 93–127.
- Hans Mahrenholtz, Die Heraldik als Helfer bei der Ermittlung von Ahnen. Erläutert an Beispielen niedersächsischer Adelsfamilien, in: Der Herold 25 (1982), S. 109–132.
- Michel Margue (Hrsg.), *Sépulture, mort et représentation du pouvoir au moyen âge*, Luxembourg 2006 (Publications de la Section Historique de l'Institut Grand-Ducal de Luxembourg 118).
- Peter Marmein/Thomas Scharf-Wrede (Hrsg.), Kirche und Adel in Norddeutschland. Das Aufschwörungsbuch des Hildesheimer Domkapitels, Regensburg 2011 (Quellen und Studien zur Geschichte und Kunst im Bistum Hildesheim 3).
- Philippe Martin (Hrsg.), *La Pompe funèbre de Charles III 1608*, Metz 2008.
- Jozef Mertens, Ridder van de Duitse Orde worden. Pretendenten en toetredingsvoorwaarden tussen adellijke familiestrategie en Biesense balijepolitiek, 1500–1800, in: Ders. (Hrsg.), Adel, ridderorde en erfgoed in het land van Mass en Rijn, Bilzen 2012 (Bijdragen tot de geschiedenis van de Duitse Orde in de balije Biesen 10), S. 77–155.
- Oliver Meys, Memoria und Bekenntnis. Die Grabdenkmäler evangelischer Landesherren im Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation im Zeitalter der Konfessionalisierung, Regensburg 2009.
- Joseph Morsel, La noblesse dans la mort. Sociogénèse funéraire du groupe nobiliaire en Franconie, XIVe–XVIIe siècles, in: Olivier Dumoulin/Françoise Thelamon (Hrsg.), *Autour des morts. Mémoire et identité*, Rouen 2001 (Publications de l'Université de Rouen 296), S. 387–408.
- Andreas Müller, Die Ritterschaft im Herzogtum Westfalen 1651–1803. Aufschwörung, innere Struktur und Prosopographie, Münster 2017 (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Westfalen N.F. 34).
- Ottfried Neubecker, Die Ahnenwappen Landgraf Georgs I. von Hessen und seiner ersten Gemahlin Magdalena zur Lippe auf deren Grabmal von 1589 in der Stadtkirche zu Darmstadt, in: AHG N.F. 25 (1955), S. 40–51.
- Carsten Neumann, David Chytraeus und die Kunst am Hofe Herzog Ulrichs von Mecklenburg, in: Karl-Heinz Glaser/Steffen Stuth (Hrsg.), David Chytraeus (1530–1600). Norddeutscher Humanismus in Europa. Zum Wirken des Kraichgauer Gelehrten, Ubstadt-Weiher 2000, S. 45–64.
- Carsten Neumann, Die Renaissancekunst am Hofe Herzog Ulrichs von Mecklenburg, Kiel 2009 (Bau + Kunst 15).
- Theodor Niederquell, Zur Auflösung heraldischer Ahnenproben, in: Genealogie 11/12 (1962/63), S. 306–311.
- Otfried Praetorius, Die 32 Ahnenwappen des Landgrafen Georg I. und seiner ersten Gattin Magdalena von der Lippe auf deren Grabmal, in: Volk und Scholle 9 (1931), S. 189–193.
- Armin Reese, Die Rolle der Historie beim Aufstieg des Welfenhauses 1680–1714, Hildesheim 1967 (Quellen und Darstellungen zur Geschichte Niedersachsens 71).
- Ann M. Roberts, The Chronology and Political Significance of the Tomb of Mary of Burgundy, in: The Art Bulletin 71 (1989), S. 376–400.
- Fritz Roth, Restlose Auswertungen von Leichenpredigten und Personalschriften für genealogische und kulturhistorische Zwecke, 10 Bde., Boppard 1959–1980.

- Michael Schaich, *The Funerals of the British Monarchy*, in: Ders. (Hrsg.), *Monarchy and Religion. The Transformation of Royal Culture in Eighteenth-Century Europe*, Oxford 2007 (Studies of the German Historical Institute London), S. 421–450.
- Maja Schmidt, *Tod und Herrschaft. Fürstliches Funeralwesen der Frühen Neuzeit in Thüringen*, Erfurt 2002.
- Gerhard Seibold, *Ein Aufschwörbuch des Wormser Domkapitels*, in: *Herold-Jahrbuch N.F.* 20 (2015), S. 141–229.
- Walter Seitter, *Das Wappen als Zweitkörper und Körperzeichen*, in: Dietmar Kamper/Christoph Wulf (Hrsg.), *Die Wiederkehr des Körpers*, Frankfurt a. M. 1982, S. 299–312.
- Stephan Slater, *Wappen, Schilde, Helme. Eine farbig illustrierte Einführung in die Heraldik*, Wien 2009.
- Ruth Slenczka, *Alteuropa als Kunstepoche? Ein Versuch am Beispiel alteuropäischer Grabmonumente*, in: Christian Jaser/Ute Lotz-Heumann/Matthias Pohl (Hrsg.), *Alteuropa – Vormoderne – Neue Zeit. Epochen und Dynamiken der europäischen Geschichte*, Berlin 2012 (ZHF Beiheft 46), S. 225–243.
- Barbara Stollberg-Rilinger, *Rituale*, Frankfurt a. M./New York ²2019 (Historische Einführungen 16).
- Carl Teske, *Das Epitaph der Herzogin Helene zu Mecklenburg, geb. Pfalzgräfin bei Rhein, im Dome zu Schwerin*, in: *Der Deutsche Herold* 22 (1891), S. 65–70.
- Moritz Trebeljahr, *Adel in vier Vierteln. Die Ahnenprobe im Johanniterorden auf Malta in der Vormoderne*, in: Elizabeth Harding/Michael Hecht (Hrsg.), *Die Ahnenprobe in der Vormoderne. Selektion – Initiation – Repräsentation*, Münster 2011 (Symbolische Kommunikation und gesellschaftliche Wertesysteme 37), S. 333–349.
- Peter Veddeler, *Die Deutung der Ahnenwappen am Grabmal Bernhards VII. zur Lippe in Blomberg*, in: *Lippische Mitteilungen* 43 (1974), S. 19–32.
- Jörgen Welp, *Der Wappenschmuck der Grabplatten Graf Antons I. von Oldenburg und Delmenhorst und Gräfin Sophias in der Oldenburger St.-Lamberti-Kirche*, in: *Oldenburger Jahrbuch* 113 (2013), S. 29–42.
- Thomas Winkelbauer /Tomáš Knoz, *Geschlecht und Geschichte. Grablegen, Grabdenkmäler und Wappenzyklen als Quellen für das historisch-genealogische Denken des österreichischen Adels im 16. und 17. Jahrhundert*, in: Joachim Bahlcke/Arno Strohmeyer (Hrsg.), *Die Konstruktion der Vergangenheit. Geschichtsdenken, Traditionsbildung und Selbstdarstellung im frühneuzeitlichen Ostmitteleuropa*, Berlin 2002 (ZHF Beiheft 29), S. 129–177.
- Jan Witowski, *Grafen, Fürsten, gefürstete Grafen. Der Rang bei den Grafen von Henneberg in Spätmittelalter und Früher Neuzeit*, in: *Jahrbuch des Hennebergisch-Fränkischen Geschichtsvereins* 33 (2019), S. 93–128.
- Jennifer Woodward, *The Theatre of Death. The Ritual Management of Royal Funerals in Renaissance England 1570–1625*, Woodbridge 1997.

